

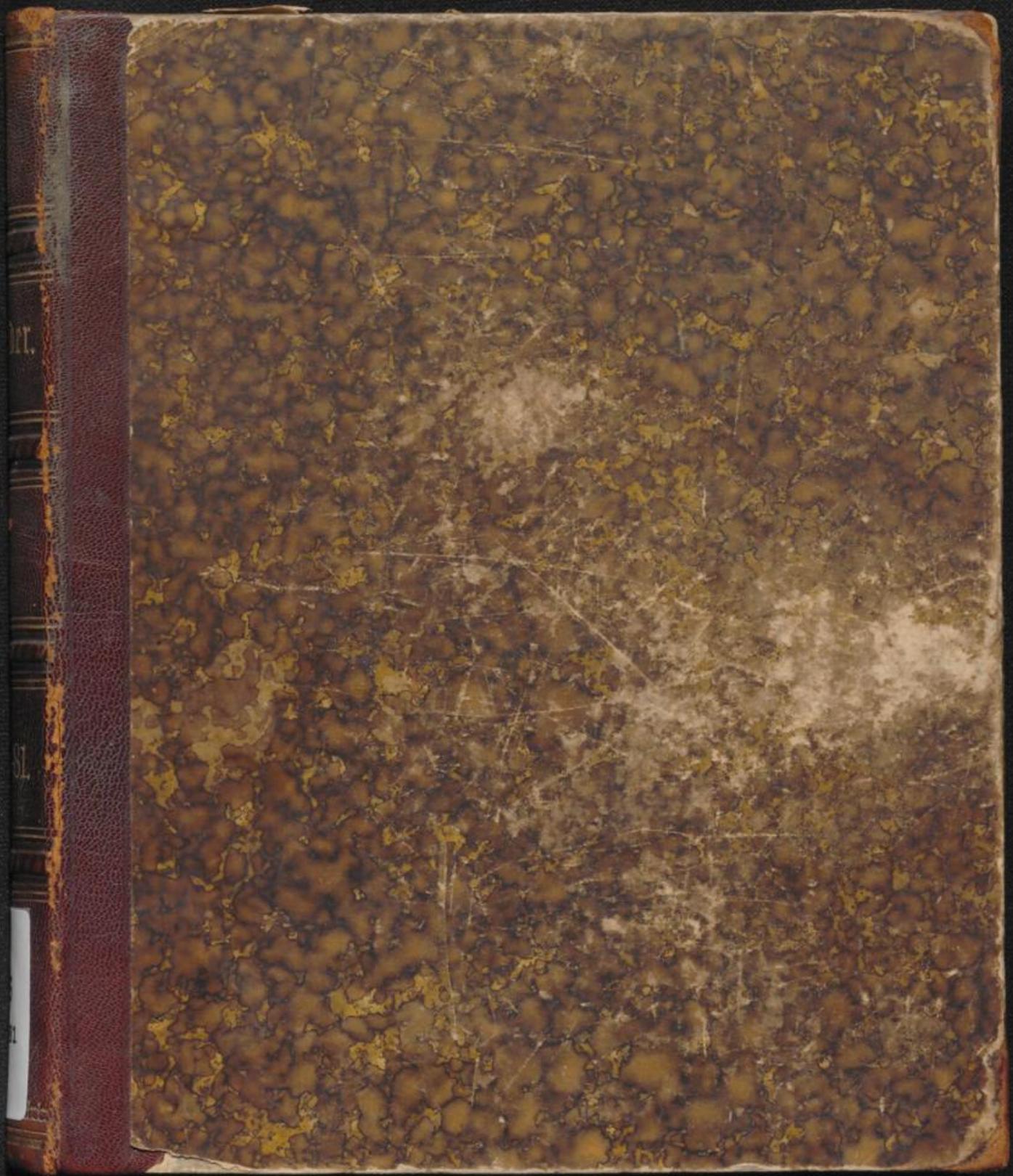
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kalender für Zeit und Ewigkeit

1878

[urn:nbn:de:bsz:31-337979](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337979)







Kalender
für Zeit und Ewigkeit.
Von Alban Stolz.

Zert-Ausgabe

Geister-
artigen
L, daß
ng her-
rheits-
atsache.
zu un-
klären,
weit in
as eine
Gewalt

welche
Geister-
hbäume
zeugung
sophen,
nungen
endsten
Wert:
a, sind
Lessing,
h. un-

gehöre
zu also
er selbst
seinem
Verjuch
bstmord
anz laut
er meint,
t wider-
ach nach
be, daß
ter gebe
lfo auch

en, nach
nd keine
y in die
auf das

an eine
kammern
die Frist
at. Die
rm, sind
Nest der

Vollständiges Verzeichniß der Werke von Alban Stolz.

Die Preise sind für broschirte Exemplare, wenn nicht anders angegeben.

- Katechetische Auslegung des Freiburger Diöcesankatechismus** (Hirscher'schen Katechismus) für Geistliche, Lehrer und Eltern. Nebst einem Vorwort von J. B. v. Hirscher. Zweite, beziehungsweise dritte Auflage. 3 Bde. 8°. (1200 S.) M. 9.—
Der erste Band ist vergriffen.
- Besuch bei Sem, Cham und Zaphet**, oder Reise in das heilige Land. Fünfte Auflage. 8°. (465 S.) M. 3.60
- Die heilige Elisabeth**. Ein Buch für Christen. Vermehrte und verschönerte Aufl. Erbs zu wohlthätigem Zweck. Pracht-Ausgabe mit Holzschnitten, Photographie und Stahlstich. gr. 8°. (VIII u. 456 S.) M. 6.—
Gewöhnliche Ausgabe in vierter, vermehrter Auflage. 8°. (XI u. 404 S.) M. 3.—
- Erziehungskunst**. Dritte, vermehrte Aufl. (XII u. 423 S.) M. 3.—
- Schreibende Hand auf Band und Sand**. Zweite Auflage. (VIII u. 535 S.) M. 2.75
- Legende oder der Christliche Sternhimmel**. Mit bischöflicher Approbation. Quart-Ausgabe. Sechste Auflage mit neuen Bildern. Vollständig in 10 Hefen oder einem Bande. (908 S.) Feine Ausgabe, jedes Heft: M. 1.20; gewöhnliche Ausgabe, jedes Heft: 80 Pf. Preis des vollständigen Werkes, feine Ausgabe: M. 12.; gewöhnliche Ausgabe: M. 8.; geb. in Halbfranz: M. 10.; feine Ausgabe geb. in Cassian: M. 17.40. Einbanddecken in Cassian oder Chagrin M. 4.20
- Mit den Prämien: „Madonna von der immerwährenden Hilfe“, 40—53 Centimeter, auf Papier, unaufgezogen, gestiftet gegen Nachzahlung von M. 2.25
aufgezogen auf Leinwand mit Blendrahmen in braunem polirtem Holzrahmen mit zwei Goldstreifen M. 4.20
„Jesus und Maria im Garten“, Original-Stahlstich, gemalt von A. Mayer, gestochen von J. Krader, ohne Papierrand 26—32 Centimeter groß, gegen Nachzahlung von M. 1.—
- **Octav-Ausgabe** in 12 Hefen (XXII u. 2009 S.) à M. 1. Feine Ausgabe in vier großen Octav-Bänden geheftet: M. 14.; geb. in Leinwand oder Halbfranz: M. 18.80. Ordinaire Ausgabe in vier großen Octav-Bänden geheftet: M. 12.; geb. in Halbfranz oder Leinwand: M. 16.; geb. in zwei Halbfranzbänden M. 12.—
- Als Gratis-Prämie: „Der gute Hirt.“ Octav, 45—57 Centimeter groß. Aufziehen auf Blendrahmen, falls dieß gewünscht wird M. 2.40
- Vies des Saints**. Traduites de l'allemand et orné de cent gravures sur bois. Ouvrage approuvé par Mgr. l'évêque de Strasbourg. 4°. Vollständig in einem Band. (978 S. mit einem Titelbild) M. 10.—
Auch geb. in feinst Leder mit Goldpressung, schwarz und farbig zu haben.
- Der Mensch und sein Engel**. Ein Gebetbuch für katholische Christen. Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg. Vierte Auflage. **Groß Duodez** fein. Ausgabe Nro. I. Mit einem Stahlstich. (296 S.) M. 1.50.
Groß Duodez ordinär. Ausgabe Nro. II. **Klein Duodez** fein. Ausgabe Nro. III. Mit zwei Stahlstichen und colorirtem Titel. (360 S.) M. 1.50.
Klein Duodez ordinär. Ausgabe Nro. IV. Mit einem Stahlstich und farbigem Titel **Sedez** fein. Ausgabe Nro. V. Mit zwei Stahlstichen und farbigem Titel. (492 S.) M. 1.50.
Sedez ordinär. Ausgabe Nro. VI. Mit einem Stahlstich und farbigem Titel M. —80.
Klein Duodez. Ausgabe Nro. VII. Mit großem Druck und einem Stahlstich. (IV u. 563 S.) M. 1.60.
- Spanisches für die gebildete Welt**. 7. Auflage, mit etwas Türkischem. 8°. (356 S.) M. 2.70
- Bitterungen der Seele**. Honorar zu Christlichem Zweck. 2. Auflage. 8°. (IV u. 564 S.) M. 4.—
- Bilder Sonig**. (Fortsetzung der „Bitterungen der Seele“.) 8°. (IV u. 572 S.) M. 4.—

Kalender für Zeit und Ewigkeit.

- Mixtur gegen Todesangst**. 1843. 17. Auflage. Mit Holzschnitten. 8°. (128 S.) Ausgabe auf feines Papier M. —50.
- Das Menschengewächs**, oder: Wie der Mensch sich und Andere erziehen soll. 1844. 13. Auflage. Mit Holzschnitten. 8°. (125 S.) Ausgabe auf feines Papier M. —50.
- Das Vaterunser**. 1. Theil. 1845. 14. Auflage. Mit Holzschnitten. 8°. (126 S.) Ausgabe auf feines Papier M. —50.
- 2. Theil. 1846. 11. Auflage. Mit Holzschnitten. 8°. (112 S.) Ausgabe auf feines Papier M. —50.
- 3. Theil. 1847. 14. Auflage. Mit Holzschnitten. 8°. (112 S.) Ausgabe auf feines Papier M. —50.
- Auch unter dem Separat-Titel: „Eßig und Del“ zu dem gleichen Preise erschienen.
- Eine bei Leuckart in Leipzig, 3. Auflage, 1871, erschienene nicht illustrierte Ausgabe des „Vaterunser“ ist von unserer neuesten, vom Verfasser selbst besorgten Ausgabe verschieden; es finden sich darin eine ganze Reihe von Auslassungen wesentlicher Stellen.
- Der unendliche Gruf**. 1858. 6. Auflage. Mit Holzschnitten. 8°. (115 S.) M. —50.

M. 10.—

M. 1.50.

M. 1.—

M. 1.50.

M. —80.

M. 1.50.

M. —80.

M. 1.60.

M. 2.70.

M. 4.—

M. 4.—

tit.

M. —50.

M. —50.

M. —50.

M. —50.

M. —50.

b Del^a zu

1871, ex-
terunsero
beforgten
anze Reihe

M. — 50.



Alban Stolz.

Der Leib ist alt — der Tod kommt bald — bete für meine Seele!

verä
sah
dem
das
wurd
den
dete.
das
Gege
von
Erde
und
heit
von
Gehe
verbo
ich ka
wenn
tieffte
Brod
mente
welch
wirkt
Stück
stellen
ganze
kannt
dieser
Geleh
Welt
nomm
es au
will,
richtig
wenig
stehe,
Rat

Ein Stück Brod.

Vorgelegt von Alban Stolz.



Wanher Bettler oder Handwerksbursch bekommt einen Zorn, wenn man ihm nur ein Stück Brod gibt, und wirft es hinweg; der Kellner nimmt den Kehrwisch, wenn die Gäste von der Mahlzeit aufgestanden sind, und kehrt die Reste des Brodes wie großer starker Hund vor

meine Betrachtung und Andacht über das Stück Brod vorlegen.

1.

Siehe ein Waizenkorn an; es ist ein ganz kleines Ding. Wenn du den Strohverband und dann die dünne Haut um den Kern aufmachst, so findest du ein wenig trockenen weißen Staub. Derartige Körner scheinen so todt zu sein, wie Sägmehl; und doch ist darin ein geheimes Leben, das gleichsam schlaf, bis es geweckt wird. Man hat schon in den ägyptischen Königsgräbern solche Waizenkörner gefunden, die schon einige tausend Jahre lang bei den einbalsamirten Leichnamen gelegen waren. Die Leichname hat man bis auf den heutigen Tag nicht erwecken können, aber die dabei gelegenen Waizenkörner. — Wie kann aber das schlafende Leben in einem Waizenkorn auferweckt werden?

2.

Zweiterlei gehört dazu, um das verborgene Leben darin zu wecken und regsam zu machen: Feuchtigkeit und Wärme. Ist es im Winter eiskalt oder die Erde im Sommer trocken und dürr, so regt sich das Waizenkorn so wenig, als wenn es auf einem Teller

verächtliche Ueberbleibsel zusammen; erst gestern sah ich, wie ein dem Stück Brod, das ihm angeboten wurde, geringschätzig den Kopf wegwendete. Und doch ist das Stück Brod ein Gegenstand, worin von Himmel und Erde, von Natur und Geist, von Gottheit und Menschheit von unbegreiflichen Geheimnissen etwas verborgen liegt. Ja, ich kann wohl sagen, wenn Einer das tiefste Wesen des Brodes, der Elemente, der Kräfte, welche zusammengewirkt haben, um ein Stück Brod herzustellen, und seine ganze Geschichte erkannt hätte, so wüßte dieser mehr, als alle Gelehrten der ganzen Welt zusammen genommen. Ich weiß es auch nicht, aber will, so viel, oder richtiger gesagt, so wenig ich davon verstehe, dem Leser hier



liegt. Wenn man aber zur richtigen Zeit die Waizenkörner in einen aufgeschlugten Acker wirft, und durch die Egge mit Erde zudeckt, so schwellt das Korn an; es drängt sich etwas daran heraus wie ein kleines Horn und wird immer länger und gestaltet sich zu feinen Wurzelsfasern; ein anderer kleiner Auswuchs drängt sich nach oben und will zur Erde heraus an Licht und Luft, während sein Kamerad noch tiefer in die Erde sich wühlt und streckt. Das Leben hat angefangen, regt sich nach oben und unten und gestaltet sich zu etwas ganz Anderem, als an dem Waizenkorn vorher zu sehen war. Das dünne Hemd des Kornes ist zerrissen und das Mehl darin verwandelt, und eine neue Gestalt, die lebt und wächst, ist daraus entstanden, wie in einem Ei auch Dotter und Eiweiß verschwindet, wenn das lebendige Hühnchen daraus sich gestaltet. Ist es so? Ja. — Kannst du es begreifen? Nein. — Können es die Schullehrer oder Zeitungsschreiber oder Professoren der Universität begreifen? So wenig als dein eigener Menschenkopf, sei er ein Kindskopf oder hab' er graue Haare.

3.

Der Keim ist äußerst zart und weich, dennoch drängt er sich, indem er einen kleinen Buckel macht, zur Erde hinauf, streckt sich dann gerade wie eine Nadel, um Luft und Licht zu trinken. Er steigt aber so sauber aus dem Erdgrund heraus, wie ein am Sonntag frischgewaschenes Kindergeßicht. Zuerst sieht der aus der Erde lugende Keim noch ganz bleich aus, hernach wenn er sich spaltet in Blättchen und Blätter, wird er grün. Woher bekommt er die grüne Farbe? die Grume des Feldes ist ja schwarzbraun. Die Wurzel des Pflänzleins steckt in totaler Finsterniß, die Luft ist nicht grün, der Sonnenschein ist nicht grün, und der Himmel ist blau, warum ist es jedesmal die grüne Farbe, welche die jungen Pflanzen annehmen? warum nicht blau, warum nicht roth, oder warum bleiben sie nicht weiß, wie der Keim, wenn er anfängt unter der Erde zu sprießen? Was ist aber das Grün? Man kann es sehen und sieht es in Wald und Flur; selbst die Wellen des Weltmeeres sind grün und doch ist die grüne Farbe ganz und gar unbegreiflich und unbeschreiblich. Wenn dich ein Blindgeborener fragen würde, was denn das sei, was die anderen Leute grün

nennen, so würdest du ihm eigentlich gar keine verständliche Antwort geben können, und wenn alle Weltweisen der Erde zusammengerufen würden, um sich zu berathschlagen, wie man dem Blindgeborenen deutlich machen könne, wie Grün aussieht, so brächten sie entweder gar nichts heraus, oder puren Unsinn.

4.

Der Waizen wird im Spätjahr gesäet und wächst unter schlechten Umständen langsam heran. Einmal wird er tagelang und nächtelang mit kaltem Regen getauft; wenn die Sonne kommt, so schießt sie gleichsam nur auf das Feld und macht sehr frühe Feierabend, und die Nächte werden dann erst recht kalt, bis nahe an's Gefrieren. Wenn man dann so die jungen Blätter des Saatzfeldes in der Nässe und im kalten Winde zittern sieht, so meint man, die armen Dinger müßten in dem anwachsenden Winter elendiglich zu Grunde gehen und der Bauer hätte geschaidter gethan, erst im Frühjahr sein Saatkorn auszuwerfen. Dann fängt es an zu schneien, hernach frißt der Regen oder Sonnenschein den Schnee wieder hinweg, aber noch später kommt ein Schnee, der liegen bleibt, und kommt zuletzt auch noch eine solche Kälte, daß die Nußbäume krachen und mancher Vogel erfriert. Wird es jetzt nicht mit der Saat vollends aus sein?

5.

Die Tage wachsen, der Frühlingswind fegt den Schnee hinweg, die Frösche kriechen aus den Erblöchern heraus und ihr Liebhaber, der Storch, kehrt aus der Fremde zurück und sucht sein altes Nest. Wie sieht es jetzt mit dem Fruchtfeld aus? Es ist in dem langen Winter nicht erfroren; es ist so frisch und grün, als vor einem Vierteljahr, da es im Schnee begraben wurde. Es ist nicht größer geworden, sondern hat still gewartet, bis bessere Zeiten kommen. Jetzt erst fängt das Wachsen wieder an und es preßirt ihm gleichsam. — Es liegt darin auch etwas Tröstliches bezüglich des Menschengewächses. Wenn ein Kind christlich erzogen und in der Familie aufgewachsen ist, so mag es manchmal vorkommen, daß nach der Schulentlassung der Junge zu einem Handwerk kommt, oder in eine sogenannte höhere Bürgerschule, oder 3 Jahre zu den Soldaten. Da meint man zuweilen, es sei alles zu Grunde gerichtet,

was Gutes angepflanzt worden. Freilich viel häufiger, als bei der Wintersaat, ist es auch zu Grund gerichtet; aber bisweilen geht es später wieder gut. Ist der junge Mensch soldatenfrei, und gründet ein eigenes Geschäft und Hauswesen, so regt sich wieder bei manchem, was ihm von den Eltern in's Herz gelegt worden ist, und er wird ein rechtschaffener Mann und Christ.

Das Wachsthum der Fruchtpflanze geht so sinnreich und kunstreich von statten, daß alle Menschekunst in irgend einem Fache nichts Derartiges zu Stande bringen kann. Das kunstreichste Uhrwerk oder ein ganzer Glaspalast mit allem was drin ist bei einer Ausstellung, hat nichts, was mit der Pflanze zu vergleichen wäre, die aus einem Fruchtkorn sich erzeugt. Der zusammengewickelte weißgrüne Sproß, welcher einige Zoll zur Erde herausgedrungen ist, strebt alle Tage ein wenig weiter in die Höhe, wird immer grüner; die kleinen Blätter, welche zuerst die junge Pflanze umklammerten, lösen sich oben auseinander, werden lang, und schwanke im Licht, Luft und Wind, und zwischen ihnen steigt, in Röhrelein abgetheilt, der Stengel immer weiter fünf bis sechs Schuh in die Höhe. Drunten in der finstern Erde arbeitet die Wurzel und sondert den richtigen Saft aus, und schiebt ihn durch das zierliche zarte Pumpwerk des Stengels in die Höhe, damit die Pflanze mehr und mehr zunehme. Ganz oben bildet sich dann das Meisterstück des Ganzen, es entsteht zuerst dünn und grün ein zartes Gebild, was sich allmählig zur schönen lieben Fruchtähre gestaltet.

6.

Wie armselig ist auch das kostbarste Gemächt der Menschenhand gegen eine unbeachtete Pflanze! Das Menschengemächt ist durch und durch todt. Mit der Zeit wird es keineswegs besser und vollkommener, sondern es verderbt allmählich. Sehen wir statt dessen nur die Wurzel einer Pflanze an, was ist darin für ein geheimes Leben, Regen und Schaffen mit solcher Kunst und Weisheit, als hätte sie tausend Augen und die Einsicht eines höheren Geistes. Die Wurzel einer jeden Pflanze sucht und scheidet aus in der Erde nur das, was die eigenthümliche Pflanze braucht. Gerade dieses Ausfinden, daß jede Wurzel einer Pflanze, obschon ohne Augen und ohne Hände, in der Erde das ausfindet und an sich zieht, was

für ihre Pflanze nothwendig ist, gehört zu den wunderbarsten, unbegreiflichsten Ereignissen. Die Wurzel des Tannenbaumes sucht Harz; die Wurzel der Lilie weiße Farbe und Wohlgeruch; die Wurzel der Rose ganz andere Farbe und anderen Wohlgeruch; die Wurzel des Weinstockes Süßigkeit zur Traube und die Haut daran, welche die Flüssigkeit wie ein Gefäß umschließt; die Wurzel des Fruchthalmes sucht Mehl. Oder eigentlich gesagt sucht jede Pflanze einen besondern Erbsaft, verwandelt ihn aber dann erst sozusagen in Pflanzenblut, d. h. in Saft zur Nahrung, Färbung und Geruch der eigenen Pflanzenart. Zugleich sind die Wurzeln das Fußgestell, auf welchem der ellenlange Fruchtstengel steht.

7.

Aber auch die Blätter an dem langen Halme sind nicht müßig; sie athmen solche Luftarten ein, welche auch beitragen zu dem Leben und Wachsthum der Pflanzen. Der Stengel selbst hat gleichsam Stockwerke, sogenannte Knoten, durch welche derselbe abgetheilt und fester wird. Ganz oben bildet sich die Aehre, in welcher dasselbe Korn, welches in die Erde gelegt worden, zu einer ganzen Menge multiplicirt 5—6 Fuß hoch in der Luft wieder erscheint, und zwar in schönster Ordnung neben- und übereinander gereiht. Ueber jedes Korn hinaus wächst dann eine lange feine Spitze; wozu? Damit die Körner, welche für den Menschen bestimmt sind, nicht von den Vögeln hinweggefressen werden; deßhalb ist auch der lange Stengel nur stark genug, um die Aehre zu tragen, nicht aber so stark, daß sich Vögel darauf setzen könnten. Hingegen wenn der ärgste Sturmwind Bäume umreißt am Rande des Ackers, so reißt er den leichten feinen Fruchtstengel nicht um; dieser beugt sich nur und erhebt sich wieder und wächst ungeschädigt weiter in die Höhe.

8.

Betrachten wir auch die Blüthe. In demselben Ackerfelde, wo die Frucht wächst, sieht man sehr oft die rothe und die blaue Kornblume, beide von schöner glänzender Farbe. Die rothe Kornblume bringt etwas Schädliches hervor; nämlich der Mohnsaft wird daraus gemacht, welcher einen böartigen ungesunden Schlaf verursacht, wenn man ihn abgekocht trinkt. Die schöne blaue Kornblume hat eine so feine Ausgestaltung

keine
wenn
wür-
dem
Grün
s he-

und
eran.
mit
munt,
und
ächte
Ge-
blätter
Binde
inger
glichen
idter
aus-
nach
schnee
schnee,
noch
und
mit

legt
den
torch,
altes
aus?
; es
Jahr,
nicht
bis
Wach-
n. —
glichen
christ-
n ist,
) der
werk
irger-
meint
richtet,

der Blättchen, daß die feinsten Spitzen, oder alles, was der Mensch kunstreich verfertigen mag, roh und grob dagegen ist; aber eine Frucht oder einen Nutzen bringt diese Kornblume nicht. Sind aber die Blättchen abgefallen, so ist die übrige Pflanze weiter nichts als Unkraut. Betrachte hingegen die Blüthe der Fruchtähre, so ist diese in Gestalt und in Farbe das Unscheinbarste, was man sehen mag, und dauert nicht viel mehr als einen Tag, während die darauffolgende Frucht das Beste und Nahrhafteste für die Erhaltung des Menschenlebens gewährt. In dieser armseligen Blüthe ist gleichsam ein Bild dargestellt von Bescheidenheit, welche nicht glänzen will, wenig verspricht und Vieles leistet. Ihr gleicht der junge Mensch, der arm, still und fleißig lernt und später ein tüchtiger Mann wird, der viel Gutes wirkt. Hingegen den Kornblumen gleichen solche junge Leute, die in der Blüthezeit ihrer Jahre hoffärtig, geräuschvoll und prahlerisch Aufsehen machen wollen; später werden sie ganz orbisnäre, oft sogar nichtsnutzige Menschen.



9.

Das kleine Korn, welches im vorigen Jahr in die Erde gelegt wurde, hat in ungefähr neun Monaten eine ganze Lebensgeschichte durchgemacht. Es ist eine grüne Pflanze geworden, hat sich fünf bis sechs Fuß hoch über die Erde in die Höhe gehoben und oben sich selbst gekrönt mit einer Aehre, worin 30 und noch mehrmal dieselben Kerne enthalten sind, wie ein einziger im vori-

gen Spätjahr in der Erde begraben wurde. Das Fruchtkorn ist auferstanden aus der Verwesung und etwas Vornehmeres und Schöneres geworden, als es vorher gewesen ist.

Da fällt mir aber auch die Stelle ein in der Bergpredigt, wo der Heiland sagt: „Liebet eure Feinde; thut Gutes Denen, die euch hassen, und betet für eure Verfolger und Verleumder, daß ihr Kinder eures Vaters im Himmel seid, der

seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und regnen läßt über Fromme und Lasterhafte.“ Gehe einmal hinaus an einem sonntäglichen Nachmittage auf das Feld, wenn gerade die Julisonne vom blauen Himmel strahlt, und schaue die Fruchtfelder an, wie so schön und anmuthig die Aehren, gleich den Wellen eines Sees, im Sommerwind sich beugen und neigen und wieder aufrichten, als wollten sie der Sonne und ihrem Schöpfer Lob und Dank darbringen. Wem gehören diese Felder? Das eine gehört vielleicht einem reichen Bauern, der meint, sein Dung sei Schuld, daß die Saat so schön steht; das andere

gehört einem Wucherer, der einem armen Mann Geld geliehen, und weil dieser nicht gleich zahlen konnte, den auf Obligation verschriebenen Acker erbarmungslos in Beschlag genommen hat; der dritte gehört vielleicht einem Gutsherrn, der nie in die Kirche geht, und das ganze Jahr kein Vaterunser betet; und wer weiß, ob an den mannigfachen Aekern, über welche du hinsiehst, einer einem ordentlichen Christen gehört? Und doch sind alle diese Felder so reich

gefe
Br
dies
des
den
und
freu
ist,
ihn
sein
und
S
stille
mels
Son
edel
inni
Wil
lich
kann
aber
könn
ganz
Gut
Ber

W
den
Wad
brau
die K
wend
Dien
ab,
der S
ist es
ganze
Allen
ganze
korn
es sie
es de
Alles
war,
Iose
Steng
des I
Un

gesegnet mit den schönen Gaben der kostbaren Brodfrucht!

Betrachte hier unter diesem blauen Himmel, in diesem silberigen Sonnenschein, in diesem Wehen des Sommerwindes, in diesem Anblick des wogenden Fruchtfeldes, und im Andenken an so viele undankbare gottlose Menschen, — wie menschenfreundlich, großmüthig und edel der große Gott ist, der alles dieses den Menschen gibt, wenn sie ihn auch vergessen und beleidigen. „Er läßt seine Sonne scheinen und regnen auch über Böse und Ungerechte.“

Ja, bleibe recht lange stehen in dieser Naturstille, in diesem Tempel mit dem blauen Himmelsthem und unter dem prachtvollen Leuchter der Sonne, und bedenke, wie schön Gott ist und wie edelmüthig sein Herz! — Und wenn du recht innig das betrachtest hast, dann frage dein Herz: Willst du dem lieben, herrlichen Gott nicht ähnlich werden? An Allmacht, Weisheit und Majestät kannst du ihm niemals ähnlich werden; wohl aber an Güte und Barmherzigkeit. Wie du das kannst und sollst, sagt dir der Heiland mit ganz genauen Worten: „Liebe deinen Feind, thue Gutes denen, die dich hassen, und bete für deine Verfolger und Verleumder.“

10.

Wenn die Sonne über dem Kornfeld bis in den August hinein gebrütet hat, so steht das Wachsthum still, die Aehren werden gelb und braun, und wenn man länger wartet, so fallen die Körner heraus. Aber meistens früher, als nothwendig wäre, kommt der Eigenthümer und sein Diensthof und schneiden mit der Sichel die Pflanze ab, lassen sie dann noch einen Tag lang an der Sonne liegen, um vollends auszudörren. Nun ist es wunderbar, wie das Allerbeste, was am ganzen Halm zu finden ist, im Korn liegt. Vor Allen ist merkwürdig, wie darin das Leben der ganzen Pflanze übrig bleibt; wenn das Weizenkorn noch so lange aufbewahrt wird, so belebt es sich wieder, sobald der Mensch nur will und es deshalb in warmen feuchten Grund begräbt. Alles Andere hingegen, was sonst an der Pflanze war, ist todt, bleibt todt und dürr. Die halmlose Wurzel treibt nicht noch einmal, der lange Stengel wird dürrer Stroh, der steife Mantel des Weizenkornes wird Spreu.

Um aber die eigentliche kostbare Nahrung,

welche das Fruchtfeld hervorgebracht hat, zu gewinnen, müssen die Garben aufgelöst, in der Scheuer ausgebreitet werden und dann mit dem Dreschflegel lang und stark zerschlagen, gleichsam wie etwas Böses malträtirt werden. Dann erst scheidet sich das mehltreiche Korn von allem Andern; das Stroh wird zusammengebunden, die leere Hülle, nämlich Spreu, von dem Korn geschieden. Der hl. Johannes spricht davon, daß Christus einmal Spreu und Korn scheiden werde. Dieses Geschäft geht unaufhörlich fort. In der Welt macht sich mancher Mensch breit und ist nur Spreu; hingegen in mancher unscheinbaren Person ist ein werthvoller Kern. Nichtsnutzige und werthvolle Seelen gehen jeden Tag tausendweise in die Ewigkeit hinüber. Nach dem Tod kommt das Gericht, d. h. die Ausscheidung der Spreu von den Kernen.

11.

Das Korn selbst hat nun verschiedene Schicksale, es liegt da, wie ein kleines Kind, aus einem solchen kann ein durchaus verdorbener Mensch, ein thierisches verteuftetes Wesen werden; es kann ein ordinärer oder auch ein ordentlicher Mensch werden; es kann aber auch ein heiligmäßiges, wahres Glied Christi werden. Aehnlich geht es mit dem Korn. Das eine brennt der Mensch zu Schnaps, das andere nimmt der Bierbrauer, um, in Gesellschaft von anderem, bekannten und unbekanntem Beisatz, Bier daraus zu mischen; anderes wird aufbewahrt zur neuen Saat und noch anderes wird zu dem edlen Zweck verwendet, als Menschennahrung zu dienen — von dem Allerhöchsten aber, wozu je etwas Sichtbares verwendet werden kann und dem Weizenkorn zu Theil wird, davon wird erst gegen Ende gesprochen.

Da und dort kommt der Schnapsbrenner und lauft das Korn, entzieht es vollständig seiner Bestimmung. Es war bestimmt, als Brod die gesündeste Nahrung für den Menschen zu werden; er aber brennt es zu Schnaps, gleichsam zu Teufelsmilch. Denn der Schnaps ist ungesund für den Menschen und macht ihn sehr oft auch an der Seele ganz schlecht, so daß der Schnapsrinker manchmal die größten Sünden begeht und in einem bösen Tod sein Ende findet. — Oder es kommt der Bierbrauer; dieser macht Malz aus dem Fruchtkorn, bringt es mit allerlei Kräutern und oft verdächtigem Zeug in's Gemisch und siedet Bier daraus. Dieses Bier mag ein fleißiger Arbeiter

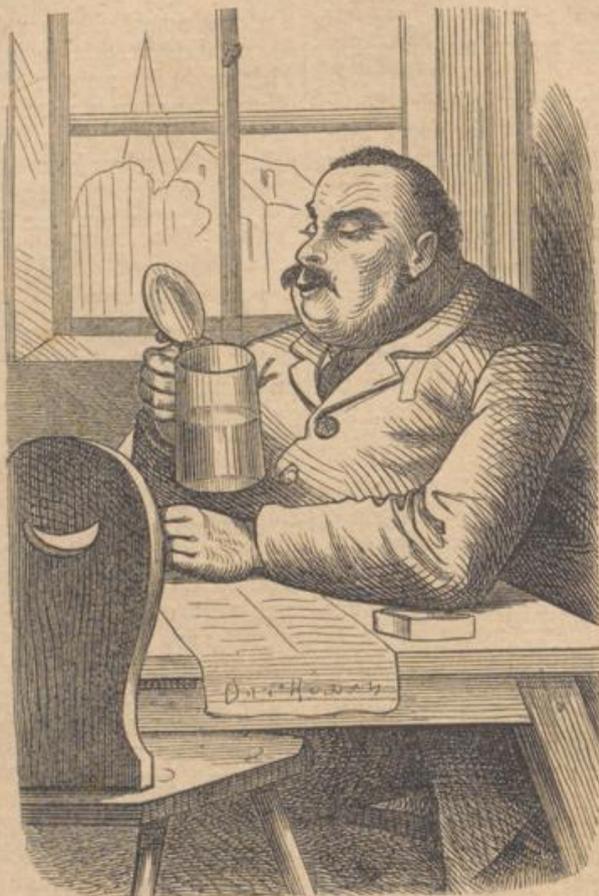
trinken; es kann ihn erfrischen und auch etwas zur Nahrung beitragen. Allein das Bier wird, im Ganzen genommen, gerade keine besondere Wohlthat für das Menschenvolk genannt werden können. Vielleicht wird das meiste Bier von Solchen allabendlich getrunken, welche überflüssig genährt sind, und es gar nicht bräuchten. Viele trinken es hinein, wie sie ihre Cigarren rauchen, nicht als wollten sie ein Bedürfnis des Leibes befriedigen, sondern sie nehmen von Zeit zu Zeit immer wieder einen Schluck von dem braunen Suss, um dem Gaumen eine armselige Lust zu bereiten, den Leib zu beschweren und langsam die Gesundheit zu verderben. Man sagt auch, daß das viele Biertrinken in die Länge den Menschen dumm oder noch dümmer mache, als er bisher gewesen. Wenn aber der Bierbrauer viele Frucht aufkauft und zu Bier degradirt, so wird auch das Brod theurer für den armen Mann.

Wie das Korn einfach durch die Aussaat zu vermehrtem Korn umgestaltet werden kann, dieß ist schon vorher gezeigt worden. Jetzt soll zunächst erzählt werden, wie das Korn seine wahre letzte Bestimmung erreicht, nämlich Brod wird, und dann erst noch zu einem eigenthümlich vornehmen Rang emporsteigt.

12.

Jetzt wollen wir dem Weizenkorn nur insoweit nachgehen, als es zur richtigen Nahrung des Menschen dient. Das Ziel dazu liegt noch

nicht ganz nahe. Vorerst muß das Korn in die Mühle gebracht werden, denn der Mensch mag nicht, wie der Vogel, die ganzen Körner verzehren; in der Mühle soll auch die innerste Bekleidung den Kernen noch abgezogen werden. Der harte schwere Mühlstein muß es zu Mehl zermalmen. Das schneeweiße Mehl von den zahllosen Körnern, welche auf dem Fruchtfeld, selbst



auf der einzelnen Aehre getrennt von einander waren, zerfließt jetzt ineinander, ohne mehr unterscheidbar zu sein, woher jedes Mehlstäubchen kommt. Nur Gott sieht bei jedem, wo es einst erstanden ist.

Das Mehl wandert sodann nach manchen Umwegen zu dem Bäcker.

13.

Zuerst wurde die reife Saat abgeschnitten von der Wurzel, die sie hervorgebracht hat. Dann wurden die Aehren in einer solchen Weise von den Dreschern zerschlagen, daß ein einziger Schlag, wenn er auf den Kopf des Menschen fiel, ihn tödten könnte. Das Holz des Dreschlegels war aber noch nicht hart genug, das Korn mußte erst

noch zwischen centnerschweren Mühlsteinen so gepreßt werden, daß selbst Knochen dadurch zermalmt würden. Beim Bäcker fangt nun gleichsam eine neue Mißhandlung an, durch Wasser und Feuer. Das schöne weiße, lockere Mehl wird durch Wasser zu einem Teig gemacht. In diesen Teig kommt eine Säure, die sogenannte Hefe; dadurch wird gleichsam das feuchte Mehl wie

fieberhaft, es gährt darin, es schwellt und verliert den süßen Geschmack und wird säuerlich.

14.

Sehen wir zunächst auf das Wasser, welches angewandt wird, um das lockere Mehl zu einer einzigen Masse zu verbinden. Das Wasser ist schon das Unerläßlichste, wenn je ein Fruchtkorn anfangen soll zu keimen; es muß zuerst Wasser in sich saugen; hernach ist auch bei der Pflanze, die schon zu Tag gekommen ist, stets das Wasser nothwendig, um weiter zu wachsen; und wenn bei der halbgewachsenen Pflanze einige Zeit gar kein Wasser mehr von der Wurzel zugeführt wird, so hört alles weitere Wachsthum auf und die Pflanze welkt und verdorrt. Soll dann aus der Mehl gewordenen Frucht Brod werden, so kann dieses wieder ohne Wasser niemals geschehen. Nun aber sage einmal, was ist denn das Wasser? Das Kind schon kennt das Wasser; das Wasser ist überall zu finden, in Bächen, Quellen, Brunnen; man braucht es zu allen möglichen Dingen, und doch kann kein Mensch begreifen, was es ist.

15.

Schon bei der Schöpfung war Alles auf Erden mit Wasser überdeckt; und „der Geist schwebte über den Wassern“, wie die heilige Schrift sagt; selbst jetzt noch sind zwei Drittel der Oberfläche der Erde mit Wasser bedeckt; das Meer nimmt also viel mehr Platz hinweg, als der feste Boden über der Erdoberfläche. Das Wasser ist erschrecklich in seinen Ueberschwemmungen, tödtet Menschen und Thiere und verwüstet weithin ganze Landschaften. Und zugleich ist das Wasser wieder die Mutter und gütigste Wohlthäterin von allem sichtbaren Leben auf Erden, von Pflanzen, Thieren und Menschen. Ja alle Pflanzen, Thiere und Menschen sind vom Wasser durchdrungen, wenn man es auch nicht sieht, selbst das Blut wäre ohne Wasser gar nicht möglich. Sodann ist das Wasser ganz wunderbar in seinen Verwandlungen; einmal ist es fest und hart als Eis; es ist weich, zart und weiß als Schnee; es ist schwer, flüssig, farblos, durchsichtig wie Glas in seiner Geschmolzenheit; es ist grau, unfreundlich als Nebel, und wir Menschen laufen in diesem verdünnten Wasser ohne engen Athem herum, wie der Fisch in seinem Gewässer behaglich herumschwimmt. In der Wolke kann es bald fast schwarz beim Gewitter

erscheinen, bald silbern, roth und goldig, wenn am Morgen oder Abend die Sonnenstrahlen sich mit ihm mischen. Bald ist es gegenwärtig und doch unsichtbar wie ein Geist, wir athmen nämlich mit der Luft stets auch Wasser ein und athmen es aus. Es scheint mit dem Feuer in größter Feindschaft zu stehen, und doch wirkt das Wasser wie Feuer, wenn man es auf ungelöschten Kalk gießt; ja man kann aus dem Wasser ein Gas, das sogenannte Wasserstoffgas, ausscheiden, anzünden und es brennt in Flammen. Selbst wenn der Schmied in sein Kohlenfeuer noch Wasser spritzt, so flammt das Feuer in größerer Stärke. Das Alles wissen wir, aber wir wissen und begreifen doch nicht, was das Wesen des Wassers ist.

16.

Aber noch unergründlicher, gleichsam verehrungswürdiger, muß das Wasser erscheinen, wenn wir es betrachten in seiner Beziehung zu Christus. Der Gottmensch ließ sich taufen im Wasser des Jordans. Er verwandelte Wasser in Wein, und thut es eigentlich jedes Jahr durch das Sinnbild seiner eigenen Person, durch den Nebstock. Denn der Nebstock bereitet das Wasser, welches seine Wurzel aus der Erde saugt, in der Traube zu Wein. Christus verlangte in seinem größten Leiden nach keinem irdischen Ding, als nach Wasser, indem er am Kreuz sprach: „Mich dürstet.“ Das Allerletzte, womit er gleichsam den Schlußpunkt seiner Leiden und der für uns erworbenen Verdienste bezeichnete, war das Wasser, was auf den Lanzenstoß in sein Herz daraus abgeflossen ist. Ja selbst bei seiner Himmelfahrt waren es die Wolken des Himmels, also wieder Wasser, hinter denen er verschwand. Und die katholische Kirche nimmt wieder das Wasser auf in ihre mannigfaltigen, tief sinnigen Gebräuche beim Gottesdienste. Sie gebraucht das Weihwasser, um die Wirkung ihres Gebetes und Segens dadurch den Gläubigen mitzutheilen.

Die allergrößte religiöse Verherrlichung findet aber das Wasser in dem ersten und allernothwendigsten Sakrament der heiligen Taufe. Durch die Taufe wird der Mensch aus einem sündenbefleckten, vor dem heiligen Gott ganz unlieblichen Geschöpfe rein, geheiligt, ein liebes Kind Gottes, eingehüllt in die unsichtbare Glorie der heiligmachenden Gnade. Diese Taufe kann aber nur geschehen durch das Wasser; selbst die heiligen

Worte, die bei dem Sacramente gesprochen werden, geben die Gnade nicht, wenn das Wasser fehlt.

Und doch ist auch dieß noch nicht das Allerhöchste, wobei das Wasser theilhaftig wird. Wie nämlich der Heiland Wasser in Wein verwandelt hat bei der Hochzeit zu Cana, so wird bei der Wandlung der Wein und das Wasser im Kelch durch den heiligen Geist verwandelt in das lebendige Blut Jesu Christi, das vergossen worden ist zur Vergebung unserer Sünden.

Und dieses so wunderbar gleichsam von Gott selbst erhöhte und geadelte Wasser ist es auch wieder, was ganz wesentlich zur Brodbereitung dient. — Und zwar nicht nur um Teig zu machen, sondern es bleibt auch noch ganz verdünnt in dem Brod, wenn man es ißt; dadurch unterscheidet sich eben das frische angenehme Brod und das ganz trockene Brod.

17.

Bis jetzt ist erst aus dem Mehl ein Teig geworden; daß Brod daraus werde, kann nur durch das Feuer bewirkt werden. Man kann wohl sagen, daß das Feuer noch wunderbarer und unbegreiflicher als das Wasser ist. Schau nur das Flämmchen am brennenden Lichte an. Es strebt in die Höhe; alle andern Elemente, alles, was nicht Pflanzen- oder Thierleben hat, strebt abwärts gegen die Erde. Das kleine Flämmchen macht hell in der ganzen Stube, und doch ist dieses stille, freundliche, wohlthätige Flämmchen etwas Furchtbares, wenn man nicht gleichsam damit respektvoll umgeht. Sieh' nur die Schnacke, die mit Vergnügen um das Licht herumtanzt, auf einmal kommt sie zu nahe, brennt an, fällt auf den Tisch, krümmt sich, bis sie elend ablöscht. Oder wage es, auch nur einige Sekunden den Finger in das Flämmchen zu halten, so wirst du die grimmigsten Schmerzen empfinden und zwar nach Umständen Tage oder Wochen lang. Und wie schrecklich erst kann das kleinste Feuer eines Bündhölzchens, womit Kinder spielen, ein furchtbares Unglück anrichten, wodurch in einigen Stunden Häuser und was darin ist zerstört werden. In Chicago wurde Nachts bei Licht eine Kuh gemolken; sie hat mit ihrem Schwanz das Licht umgeschlagen, aber nicht gelöscht; es hat das Stroh den Stall entzündet, und daraus ist ein Brand entstanden, welcher eine Stadt von mehreren hunderttausend Einwohnern fast ganz verzehrte. Also was in jahrelanger Arbeit erbaut, hergestellt, zur Nothwendig-

keit und zum Uebermüthe gesammelt worden ist, wurde in einigen Tagen zu Kohlen, Asche und geschwärzten Steinen verwandelt. Aller Menschenwitz, Anstrengung und Kunst waren umsonst, um das Feuer zu löschen; das kleine Flämmchen im Kuhstall hat die ungeheure Verheerung über die ganze Stadt gebracht.

18.

Aber ich bin mit dem wunderbarsten aller sichtbaren Dinge, mit dem Feuer, noch nicht fertig. Es ist etwas Furchterliches und doch wieder so außerordentlich Wohlthätiges, man könnte es als ein Sinnbild Gottes betrachten. Der Apostel Paulus sagt: „Auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“, und doch ist Gott lieblich, sanftmüthig, geduldig und barmherzig über alle Massen; darum ist auch der heilige Geist in Gestalt von Feuer erschienen, als er seine Gaben am Pfingstfeste über die Apostel und die Welt ausgoß. Ähnlich ist es auch mit dem Feuer; sammt seiner furchterlichen Gewaltthätigkeit ist es einer der größten Wohlthäter der Menschheit. Vor Allem einmal macht uns das Feuer die Nacht und den Winter erträglich; es ersetzt die fehlende Sonne, die Sonne selber aber ist das edelste Feuer, welches Licht, Wärme, Leben und Schönheit über die Erde ausgießt. Aber fast bei Allem, was du um dich siehst, was dir dient und was dich erfreut in deiner Stube oder deinem Herrenzimmer, dazu hat das Feuer mitgeholfen. Der Tisch, an dem du sitzt, das Fenster, welches das Licht einlaßt, die Schrift, welche du in der Hand hast, die Stahlfeder, womit du schreibst, die Kleider, welche deinen Leib bedecken, die Uhr, welche dir sagt, um welche Zeit es ist, und alles was du sehen und greifen magst um dich her, wäre niemals zu Stande gekommen ohne Feuer. Wenn es dir augenblicklich nicht einleuchten mag, so denke darüber nach und besinne dich; dann wirst du finden, daß es wahr ist.

19.

Betrachte auch die außerordentliche Gewalt, welche das Feuer ausübt zum Dienste der Menschen. Ein Bahnzug ist Tausende von Centnern schwer, und dennoch wird er in größter Schnelligkeit von dem Locomotiv fortgezogen, nicht nur auf ebenem Boden, sondern selbst bergauf, ein Pferd kommt nicht so schnell mit einem leeren

Wag
schiff
wär
nicht
oder
W
Win
bewe
San
kessel
wan
Maß
Aller
Feuer
aufh
einen
gen
wiede
ander
ligen

Do
thüm
dich
Feuer
welch
Bau
Feuer
Ton
Feuer
kerzen
den.
in W
im Ra
in de
seinem
Näml
des B
in der
in Kr
gelegt
chen a
zenden
aufstei
Christi
Vater

Doo

Wagen bergab. Oder siehe das große Dampfschiff, wie es ganz schnell gegen den Strom aufwärts schwimmt, so schnell und leicht, wie es nicht eine Forelle oder ein Lachs im Stande ist; oder schau das noch viel größere Schiff auf dem Meere an, wie es dennoch gegen Wellen und Wind hundert Stunden in einem Tage fortbewegt. Woher kommt diese unermeßliche Gewalt? Ganz allein von dem Feuer, das unter dem Dampfkessel glüht und das Wasser zu Dampf verwandelt, der dann, um sich Luft zu machen, die Maschine bewegt. — Und nun will ich erst das Allergrößte von dem Feuer sagen: nämlich das Feuer ist das Element, welches in Ewigkeit nicht aufhören wird; denn der Heiland spricht von einem Feuer, welches nie erlöscht, von dem ewigen Feuer der Hölle. Aber auch im Himmel ist wieder ewiges Feuer zu finden, nur in ganz anderer Art, wohlthätig und schön; denn die Heiligen werden leuchten wie die Sonne.

20.

Das Feuer dient aber auch ganz eigenthümlich der Religion; schon die Glocken, welche dich zur Kirche rufen, sind durch die Macht des Feuers entstanden. All' die äußern Werkzeuge, welche Steinbrecher, Maurer, Zimmerleute beim Bau der Kirche anwenden müssen, sind durch das Feuer hergestellt. Die Orgel, welche mit ihrem Ton dein Herz religiös stimmt, ist durch das Feuer geformt. Die stillen Rächter auf den Wachskerzen mahnen dich, dein Herz aufwärts zu wenden. Das Weihrauchkorn verwandelt sich nur in Wohlgeruch, wenn es auf die feurige Kohle im Rauchfaß gelegt wird. Ja selbst das Heiligste in der Kirche, der Altar, wird eingeweiht zu seinem Gottesdienste durch eine Feuerzeremonie. Nämlich es werden bei den Einweihungsgebeten des Bischofes an den vier Ecken des Altars und in der Mitte je fünf Weihrauchkörner und ein in Kreuzform gebildetes Wachsstückchen auf jedes gelegt und angezündet, so daß dann fünf Flämmchen auf dem Altare brennen und durch den schmelzenden Weihrauch Wohlgeruch an den fünf Stellen aufsteigt. Es bedeutet dieses die fünf Wunden Christi, welche als Wohlgeruch dem himmlischen Vater in jeder heiligen Messe aufgeopfert werden.

21.

Doch wir wollen wieder zu dem Stück Brod

zurückkehren. Der zubereitete und geformte Teig muß erst von dem Feuer zu Brod umgewandelt werden. Mit der Feuergluth selbst kann man den Teig nicht unmittelbar in Berührung bringen, sonst verbrennt und verkohlt das Feuer denselben. Denn die volle Kraft des Feuers ist so groß, daß sie Steine zu Glas zerschmelzt und das Härteste, was es gibt, den Diamant, zu Dunst verflüchtigt. Deshalb wird erst, nachdem das Feuer aus dem Backofen herausgenommen ist, der Brodteig hineingeschoben, um von der zurückgebliebenen Hitze in lockeres, angenehmes Brod verwandelt zu werden. Bei den Morgenländern, wo es an Holz fehlt, wird der Dung von dem großen Kameel an der Sonne gedörret, dann in den Ofen geschoben und statt dem Holze angezündet, um den Backofen heiß zu machen; daher haben die Araber ein Räthsel, welches heißt: Was ist das für ein Ding? es frißt Mist und speit Brod. Es ist überhaupt eine wunderbare Einrichtung, daß der Mensch allein fast alle seine Speisen erst durch das Feuer zubereitet, das Sinnbild des Geistes, während das Thier Alles nur frißt, wie die Erde es gibt; ja das Thier weiß so wenig mit dem Feuer umzugehen, daß wenn ein Hund oder ein Affe in der Nähe eines Feuers sich wärmt und dasselbe allmählich ausgeht, das Thier nicht einmal so viel Verstand hat, um von dem neben ihm liegenden Holz einiges in die ablöschende Gluth zu werfen.

22.

Die Betrachtung des Backofens selbst, die Ueberlegung, wie er zu Stand gekommen und aus was er besteht, führt den Verstand in Wege verschiedener Richtung, an deren Ende gerade der Verstand ganz eigentlich still steht, wie vor einer undurchdringlichen Felswand. In der Regel besteht er aus Backsteinen; diese Backsteine waren einmal trockene, linde Lehmerde; wenn man diese naß macht, wird sie gewissermaßen ein Teig, dem man eine beliebige Gestalt geben kann. Dieser Teig, wenn er selber im Feuer in der Ziegelhütte gebacken ist, wird dann fest wie Stein. Man mag den Stein in's Wasser werfen, er laßt sich nicht mehr davon erweichen, wie früher, da er noch Lehmerde war; ja wenn er einmal vom Feuer hartgebacken ist, so kann ihm auch das Feuer nichts mehr anhaben, während man doch mit dem Feuer den harten Kieselstein und selbst den Stahl weich machen kann. Darum werden die Backsteine zu Ofen

angewandt, weil das Feuer keine Gewalt mehr über sie hat. Der Kalk hingegen, den du auch bei den Backöfen verwendet siehst, hat wieder eine ganz andere Naturgeschichte. Der Kalkfels ist sehr hart; selbst das härteste Gestein, der Marmor, ist Kalkstein. Wenn man nun Kalksteine in besonders hergerichteten Oefen brennt, in den Kalköfen, so wird aus ihnen eine Masse, welche ihre Härte verloren hat, so daß man sie ganz leicht mit einem Hammer zerschlagen kann. Wenn dann diese gebrannten Kalksteine mit Wasser übergossen werden, so saugen sie gleichsam durstig das Wasser in sich hinein und entzünden sich innerlich auf eine wunderbare Weise, wie wenn das Wasser Feuer wäre. Die Steine werden sehr heiß, gähren, zerbröckeln, zerfallen und werden zuletzt ein schneeweißer Brei. Der Maurer braucht nun diesen Brei, um die Backsteine oder andere Steine damit zusammenzuleimen; denn wenn von dem Kalk die Masse durch die Luft aufgeleckt ist, dann wird er wieder steinhart, und weder Wasser noch Feuer können ihm etwas anhaben, so wenig wie dem Backstein.

23.

Die Menschen haben die Einsicht und die Geschicklichkeit, solche Verwandlungen zu veranlassen; aber aller Menschenverstand, wenn man ihn von Millionen der geschicktesten Männer in einem einzigen Kopf sammeln könnte, würde nicht einmal dieses alltägliche Ereigniß begreifen können, daß die gelbe Lehmerde durch das Feuer zu einem feuerfesten rothen Backstein sich verwandeln lasse, und daß aus dem grauen harten Kalkstein der weiße, erst weiche und dann harte Kalk werde im Durchgang durch Feuer, Wasser und Luft. Und zwar ist es dieser unbegreifliche Kalk, durch den das Bauwerk der Häuser, der Paläste und Kirchen seinen festen Bestand hat; ohne ihn hätten wir nur Hütten, wie die wilden Völker.

Schon in diesen allverbreiteten, unendlich werthvollen und oft so gering geschätzten Dingen, nämlich Lehm und Kalk, könnte der Mensch bei ernstem Nachdenken darüber die wunderbare Allmacht, Weisheit und Wohlthätigkeit Gottes erkennen und sich daran erbauen. — Auch dazu mußten diese unerklärlichen Substanzen helfen, daß das Brod erzeugt werde, welches vor dir auf dem Tische liegt.

24.

Nun aber schauen wir weiter an, was in den

großen Bauch des Backofens vorerst eingethan werden muß, um dann durch die eingesperrte Hitze das Brod zu backen. In der Regel ist es das Holz. Der Baum selbst, welcher das Holz liefert, ist ein Gegenstand, an welchem der Mensch lebenslänglich studiren könnte und doch seine Geheimnisse nicht alle ergründete. Ein Heiliger, der tief-sinnige Gedanken predigte und schrieb, wurde gefragt, in welchen Büchern er so viele Weisheit gefunden habe? Er antwortete: „Nicht in den Büchern, sondern in den Bäumen.“ Abgesehen von dem wunderbaren Wachsthum der Bäume und ihrer Mannigfaltigkeit, so hat der Baum auch eine so hohe religiöse Bedeutung, daß vor dem Stückchen von einem gewissen Baum sich die Kniee der Katholiken beugen und sogar der Segen damit ertheilt wird. Es ist dieses der Rest des wahren Kreuzes, woran der Heiland gestorben ist, und die kleinen Splitter davon, welche man Kreuzpartikel nennt. An einem Baume geschah die erste Sünde, an einem Baume geschah die Erlösung der Welt; daher heißt es in der Prästation vom Kreuz: „ut in ligno vinceretur qui in ligno vincebat“, daß am Holz besiegt werde, welcher am Holz gesiegt hat (der Teufel). Selbst das Leben des Menschen ist zwischen den Brettern vom Baume gleichsam eingehängt. Das neugeborene Kind wird in die Wiege gelegt. Lebenslänglich macht der Mensch alle 24 Stunden ein Vorspiel des Todes durch; er legt sich zum Schlaf nieder, die Bettlade ist sein vorläufiger Sarg. Und dann erst, wenn der Mensch wirklich stirbt, wird er eingeschachtelt in den Todtenbaum und auf dem Gottesacker in die Furchen des Grabes gelegt zur künftigen Auferstehung.

25.

Ist der Laib Brod gebacken, so ist man denselben nicht, wie das Thier ein hingeworfenes Stück Fleisch frißt, sondern man nimmt das Messer und zerschneidet den Laib Brod oder schneidet ein Stück davon ab. Betrachte nun das Messer. Die Klinge, womit man schneidet, ist Eisen. Das Eisen selbst ist wieder eine Substanz, womit Gott den Menschen ein unermesslich kostbares Geschenk gemacht hat. Schau dich nur um in der Stube, wo du gerade sitzt, und bestimme dich, ob nicht alles, was deine Augen sehen, durch das Eisen zugerichtet ist: der Fußboden, deine Schuhe, deine Strümpfe, deine Kleider, der Kalender in

deiner Hand, der Ehering an deinem Finger, der Stuhl, der Tisch, der Ofen, die Fenster, dein Arbeitszeug, ob diese nicht alle durch das Eisen geworden sind, was sie sind. Der große Hammer in der Schmiede, die Art und das Beil, die Zange und die Feile, die Säge und das Stemmeisen, die Messer groß und klein bis zur feinen Nadel, diese haben alles hergestellt, und sich dabei betheiligigt, was es nur an Menschenwerken auf Erden gibt. Das Eisen ergänzt, erweitert, verstärkt und verschärft gleichsam die Glieder des Menschen, indem er dadurch unermesslich Vieles bewirken und hervorbringen kann, wozu bloß die Hände und Arme gar nicht ausreichen würden. Denke dir einmal die Soldaten, wie diese dastünden, wenn es kein Eisen gäbe. Allerdings wäre es kein Unglück, wenn diese ihren Krieg nur mit Fäusten ausfechten müßten (beiläufig gesagt). — Auch das Brodmesser ist ein ganz respectables Ding, welches aus Holz und Eisen gleichsam ein Ehepaar geworden ist. An dem Messer siehst du die zwei Substanzen, welche einander die Form gegeben haben, das Eisen hat das Holz am Hest formen müssen, um als Hest zu dienen, und das Feuer aus dem Holz hat wieder das harte Eisenerz schmelzen und das Eisen erweichen müssen, damit es zu Messerklingen geschmiedet werden konnte.

26.

Nun erst kommt das Brod seiner Bestimmung näher. Hat man sich ein Stück Brod abgeschnitten, so führt es die Hand in den Mund, die geschmeidige Zunge schiebt es zwischen die Zähne und diese zermalmen dasselbe in möglichst kleine Theilchen, welche vom Speichel genest werden, so daß das Brod im Mund wieder eine andere Art von Teig wird. Betrachte nun vor Allem die Zähne; dieselben sind hart wie Kieselsteine und stehen ganz fest wie Nägel oder Schrauben in dem weichen Mund. Sie sind schön und höchst zweckmäßig aneinander gereiht; die vordern sind schneidig und die Backenzähne sind breit. Wer hat diese Zähne so schön ausgeschnitten und geordnet? Der Mensch wahrhaftig nicht; weder du selbst, noch deine Eltern; du hast sie nicht einmal bei der Geburt auf die Welt gebracht, sondern sie sind erst gewachsen in deinem Munde ohne dein Zutun, zu rechter Zeit. Der Speichel aber ist der erste Saft, welcher dem Magen vorläufig hilft, die Speisen leichter zu verdauen.

Daher ist man auch zu anderen Speisen Brod, indem gerade das Kauen des Brodes mehr Speichel aus den Drüsen des Mundes herauslockt.

27.

Warte noch und schlucke das Stück Brod, welches du im Mund zerkaut hast, noch nicht hinunter; ich will dir vorher noch etwas zum Besinnen vorlegen. Der Mund ist inwendig mit einer kuriosen Haut tapeziert; diese hat allerlei Gelüste und Abneigungen nebeneinander. Wenn du z. B. ein wenig Sand in den Mund thust oder gar ein paar Tropfen Tinte, so kriegt er einen gewaltigen Zorn, wird ungeberdig, krumm und schief und speit es aus. Hingegen wenn du ein Stückchen Brod in den Mund thust, so ist er ganz vergnügt darüber, und statt es auszuspeien, schiebt er es mit Empfehlung seinem guten Freund und Nachbar, dem Magen. Wie kommt es, daß die Zunge und die blinde Haut in der Mundhöhle so scharfsinnig zu unterscheiden wissen, was für den ganzen Leib schädlich ist oder nützlich? Das Innere des Mundes ist die Douane, wo alles visitirt wird, was hineinkommt. Und der Schöpfer Himmels und der Erde hat auch diese Douane bestellt, als stille Wächter für die Gesundheit des Leibes. Was als Nahrung recht gesund ist, das ist dem Munde meistens willkommen und macht ihm Vergnügen. Dazu gehört gerade das Brod. Wenn der Mensch nicht überjättigt ist, so nimmt er ganz gern ein Stückchen Brod für sich schon, aber auch als Beigabe zu anderer Speise oder zu einem Trunk Wein. Hingegen wenn du ein Kind beredest, einen Schluck Schnaps zu nehmen, so macht es ein schiefes Mäulchen dazu und Grimassen, wie wenn es weinen möchte; denn die inwendige Douane will den Schluck nicht durchlassen, weil sie inne wird, daß dieß nichts taugt für den Kindesleib; sie protestirt dagegen. — Aber diese ursprünglich ehrliche Douane, wie sie Gott bestellt hat, kann auch liebedlich werden, wie der ganze Mensch, und alles was an ihm ist, an Leib und Seele liebedlich werden kann. So kann Einer es ganz wohl dahin bringen, daß er mit allem Vergnügen diese Teufelsmilch verschlingt, ohne daß derselbe Gaumen, welcher im Kinde einen Abscheu davor hatte, im geringsten unzufrieden ist, sondern selber damit liebäugelt. Während aber der Schnapsäufer in der Regel wenig oder gar keinen Appetit zum Essen hat, weil sein

Magen selbst sumpfig geworden ist, so findet doch immer noch ein Stück Brod Gnade vor seinen Augen.

28.

Wenn das zermahlte Brod genug erweicht ist, so fährt es die Zunge in die Speiseröhre und diese würgt es hinab in den weiten Sack des Magens. Hier ist nun ein zweiter, noch schärferer Saft vorrätig, nämlich der Magensaft. In diesem Saft wird das Brod gleichsam gesotten und durch den Magen umgerührt; der Magen bewegt nämlich das verschluckte Brod hin und her und drückt es an seine Wände. Das Brod wird noch mehr verändert, es wird zu einem weißen Brei, welcher, wenn er genug zubereitet, gleichsam gar geworden ist, durch eine andere Oeffnung des Magens in das Gedärm entlassen wird. Dieser große Kanal des Gedärms ist aber bei einem erwachsenen Menschen 16 Fuß lang. Hier und in dem Magen sind aber Saugadern, welche den weißen Saft in sich saugen und zuletzt in das Blut führen. Das Blut aber selbst ist eine ganz wunderbare, schöne, rothe Flüssigkeit, und aus so vielfältigen Substanzen zusammengefezt, daß sogar aufgelöstes Eisen darin zu finden ist.

29.

In einem erwachsenen Menschenleib sind ungefähr 30 Pfund Blut. Dieses steht aber nicht still wie in einem Sumpf, sondern durchrieselt den ganzen Leib bis in die kleinsten Theile, durch zahllose Adern und Aderchen, und zwar in so wunderbarer Regelmäßigkeit, daß diese große Masse von Blut jede Stunde ungefähr 21 Mal den ganzen Leib von oben bis unten und von unten bis oben und nach allen Seiten durchläuft. Wo ist aber das Triebrad, welches diesem Blute seine Bewegung gibt? Dieß ist das Herz; wie wenn dasselbe ein eigenes lebendiges Wesen wäre, ein Lebensbrunnen, aus welchem alle übrigen Theile des Leibes ihr Leben schöpfen, so zieht es sich kräftig zusammen und dehnt sich schnell wieder aus, und zwar vom Beginn des menschlichen Lebens an bis zu seinem Tod, Tag und Nacht, jede Minute wenigstens 70 bis 80 Mal. Dieser lebenslängliche Herzschlag ist es eben, welcher das Blut im Körper herumtreibt. — Wozu aber ist dieser unaufhörliche Umfluß des Blutes nothwendig? Dieses Blut erwärmt den ganzen Körper,

und was noch mehr ist, es gibt allen Theilen des Leibes Nahrung, um den Abgang zu ersetzen, das Schwinden, welches alle Theile des Körpers haben, durch Ausdünstungen, Schweiß, Anstrengung der Kräfte und sonst verschiedenen Ausfluß. Der Leib ist nämlich eingerichtet wie ein voller Brunnentrog, der Rohrbrunnen gießt immer neues Wasser hinein, und die Ueberfülle fließt hinaus, so daß der Trog immer voll ist, aber von stets neu zugeflossenem Wasser. Wie aus der Erde und ihrer Feuchtigkeit von den aller verschiedensten Pflanzen jede gerade das herausucht, was sie braucht für ihre Erhaltung und ihr Wachsthum, so saugt jeder Theil des menschlichen Leibes aus dem Blut das, was er braucht. Im Gehirn setzt sich aus dem Blut Phosphor und sonstige weiße und graue Gehirnschubstanz ab, im Auge die durchsichtigen Flüssigkeiten, welche mit dem Licht liebäugeln, und das Thränenwasser; in dem Ohre Ohrenschmalz; in dem Munde der flüssige Speichel und kieselharte Glasur der Zähne; das Herz trinkt und schwimmt in seinem Blutgeschäft. Die Leber holt aus dem Blute das Bittere, um Galle daraus zu bereiten; die Nieren zehren und scheiden das überflüssige Wasser aus dem Blut, um es abzuführen. Und wenn alle weichen und flüssigen Theile des Körpers vom Blut gespeist werden, so übt das Blut erst noch das Geschäft eine Maurers, nämlich das ganze Knochengerüst von der kleinen Zehe bis zur Gehirnschale hinauf besteht aus Kalk. Gerade das Blut aber hat fortwährend von der frühesten Kindheit an dem ganzen lebendigen Geripp die Kalktheile zugeführt, daß es gewachsen ist und immer gut erhalten bleibt; ja, wenn Einer ein Bein oder einen Arm bricht, so kommt das Blut alsbald zu Hülfe und leimt in einigen Wochen die Stücke wieder zusammen.

Diese Erneuerung, dieser Aufbau des menschlichen Leibes durch das unaufhörliche Umfließen des Blutes darin geschieht ganz unmerklich, ohne unser Wissen und Willen, so daß der Menschenleib von der Kindheit bis zum Tod immer der nämliche bleibt, und doch nach zehn Jahren kein Stücklein mehr an ihm ist, von den Haaren, der Haut, dem Fleisch, den Adern, dem Eingeweide und den Gebeinen, woraus der Leib vor zehn Jahren bestanden hat. Du wirst dieses wohl nicht begreifen, aber es ist doch so. Wenn du den Wasserfall bei Triberg anschaust, so siehst

er wie ein breites glänzendes Band aus; und wenn du nach einem Jahre wiederkommst, so siehst der Wasserfall ebenso aus — und doch ist keine Minute lang das nämliche Wasser darin zu finden, nicht einmal ein Tröpflein davon.

Das Blut und sein Umlauf ist so wesentlich für das Leben, daß die heilige Schrift sagt: „Das Leben ist im Blut“, und wenn das Blut ausläuft durch eine Wunde, oder das Herz auch nur eine Minute still steht und das Blut nicht mehr umtreibt, so hört alsbald das leibliche Leben auf. Aber nicht nur das Leben, sondern auch alle Kraft, alle Gesundheit, alle Lebensfreudigkeit hängt davon ab, daß genugsam frisches Blut in den Adern umherfließt, und aus dem genossenen Brod wird eben wieder Blut, also Leben und Lebensfrische.

30.

Das gesunde Blut braucht aber auch einen täglichen Zusatz von Salz; damit aber der Mensch nicht unterlasse, täglich dem Blute Salz zuzuführen, so hat Gott es eingerichtet, daß unsere tägliche Speise, das Brod, geschmacklos und unangenehm zum Essen sei, wenn kein Salz dabei ist. Darum wird schon der Teig gesalzen. Das Salz ist aber überhaupt ein sehr bedeutungsvolles Element, das eben wie alle Natursubstanzen ganz unbegreiflich ist. Der Mensch braucht es fast zu allen Speisen, die gekocht werden, es ist weiß wie der Schnee, zergeht in dem Wasser, zerspritzt heftig im Feuer. Das unermesslich große Meer ist scharf eingesalzen, so daß man dessen Wasser auch

bei dem ärgsten Durst nicht trinken mag. Das Salz muß überhaupt eine geheimnißvolle Bedeutung selbst vor Gott haben; denn der Heiland braucht in den allerwichtigsten Angelegenheiten das Salz als Sinnbild; er sagt z. B.: „Habet Salz in euch.“ Die Apostel nennt er das Salz der Erde. Ein anderesmal nennt er das Feuer Salz der Seele, nämlich bei Markus 9, 48 heißt es: „Denn ein Jeder muß mit Feuer, wie jedes Opfer mit Salz gesalzen werden.“ Der Apostel Paulus aber schreibt: „Eure Reden seien mit Salz gewürzt“, und nach Anordnung der Kirche wird bei der Taufe dem Kinde mit entsprechenden Worten Salz in den Mund gegeben.

31.

Du hast das Brod auf dem Tisch liegen. Wie manche Umstände haben sich ineinander flechten müssen, bis dieses Brod dir vorgelegt werden konnte! Du hast es vielleicht nicht selbst geholt; dein Dienstbot oder sonst Jemand, der dir Dienste leistet, hat es gebracht. Wer hat es so eingerichtet, daß du nicht selbst in eigener Person Alles thun mußt, wenn du etwas bedarfst? Du wirst entweder aus Liebe bedient, oder um des Lohnes wegen. Wer hat es gefügt, daß du geliebt wirst oder Lohn geben kannst? Sodann hast du, damit der Bäcker auch wirklich das verlangte Brod hergibt, Geld mitgeben müssen. Nun bestimme dich einmal über das Stück Geld selber, dieses runde Stücklein Silber kann man nicht essen und kann es überhaupt zu gar nichts brau-



Kal. J. J. u. Ev. 1878.

chen, was sonst zur Erhaltung des Lebens erforderlich ist; aber man bekommt alles Mögliche für ein Stück Geld: Brod, Kartoffel, Obst, Bier und Wein, Milch, Kaffee, Zucker, alle eßbaren Arten von Fleisch, Geschirr, Kleidung, Holz, Dienst, alle möglichen Spielsachen für Kinder und große Leute. Wenn man dann weiter nachsinnt, wie viele Menschen und verschiedene Künste verwendet werden müßten, um das Silbererz zu suchen, zu schmelzen, in die Münzstätten zu bringen, wo es dann zu Geld geschlagen wird, so muß man ganz verwundert ein solches Stück Geld anschauen.

— Der Bäcker aber nimmt das ungenießbare, kleine, dünne Stückchen Silberblech und gibt frisches Brod dafür. Wie bist du aber in den Besitz des Geldes gekommen, so daß du Brod kaufen kannst? Wenn du es nicht gestohlen hast, so hast du es eben wieder der Güte Gottes zu verdanken. Sagst du, ich habe es verdient durch Arbeit, so sage ich: woher hast du die nothwendigen Sinne und Glieder und Gelegenheit bekommen, daß du mit Arbeit dein Brod verdienen konntest? und wer hat dich in der Arbeit unterrichtet und wer hat dir Gesundheit gegeben, daß du arbeiten kannst, und das verdiente Brod mit Appetit verzehrst? — Vielleicht hast du aber auch das Geld geerbt und lebst von dem, was Eltern oder Verwandte erworben haben. Wenn du aber selber dabei gar nichts arbeitest und Nützlichcs thust, weil die Noth dich nicht dazu zwingt, so stelle jetzt eine Betrachtung an über die Worte des Apostels Paulus: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“

32.

Das Brod ist die unschuldigste, wahrhaft menschenfreundliche Speise; im Nothfall kann der Mensch ganz allein davon leben; anderseits mag ein noch so üppiges Gastmahl an fürstlicher Tafel aufgestellt werden, so mag man doch gerade das Brod nicht entbehren. Andere Speisen verleiden Einem in der Regel, wenn sie unaufhörlich jeden Tag wieder vorgesetzt werden, hingegen ist dieses bei dem Brode keineswegs der Fall. Auch nicht einen einzigen Tag mag es sowohl der Reiche als der Arme entbehren; wenn der reichste Mann wählen müßte, ob er alle Tage Zuckerbrod oder Bäckerbrod essen wolle, aber nur eines von beiden bekomme, so würde jeder das Bäckerbrod dem Zuckerbrod vorziehen. Zugleich hat das Brod die Menschenfreundlichkeit, daß es auch dem

schwächsten, noch so kranken Menschen, der andere Speisen schon nicht mehr ertragen kann, doch keinen Schaden oder Beschwerde bringt. Ja gerade das Brod, welches man mit andern Speisen iszt, bewirkt, daß diese leichter verdaunt werden, indem nämlich, wie ein Schwamm, das Brod im Munde den Speichel aufsaugt, in den Magen führt und dort hilft, die genossenen Speisen schneller und kräftiger zu verdauen. Im Brod ist somit ganz besonders die Güte Gottes sichtbar; darum ist das Brod der einzige irdische Gegenstand, um den zu beten wir im Vaterunser angewiesen sind: „Gib uns heute unser tägliches Brod.“

33.

Nun sieh noch einmal das Stück Brod an, das vor dir liegt. Die Körner, aus denen das Brod wird, schieuen todt zu sein, bis sie wieder angefangen haben, in der Erde zu keimen und sich zu regen. Sie sind erstanden zu lebendigen wachsenden Pflanzen. Jetzt aber, da die Fruchtkörner zu Mehl gemahlen, durch Feuerhize gegangen und zu Brod gebacken sind, sollte man meinen, nun sei Alles fertig mit dem Leben. Und wunderbarer Weise kann dieses Stück Brod noch viel lebendiger werden, als die Körner lebendig geworden sind in dem wachsenden Fruchthaln, nämlich das Stück Brod kann wieder in das Leben eines lebendigen Leibes übergehen, und ein wahrer Theil dieses Leibeslebens werden; das todtc Brod ein Stück Menschenleben, wie bisher gezeigt wurde.

Warum aber muß denn der Mensch alle Tage essen? — es gibt große Schlangen, welche bisweilen monatelang nichts fressen und doch gesund sind; man hat schon Kröten gefunden, welche beim Zerbrechen von großen Steinen mitten drin in einer Höhlung gefressen sind und lebendig waren, die also hineingekommen sind, als erst aus feuchtem Sand das feste Gestein sich allmählich gebildet hat; also haben diese Thiere mehr als hundert Jahre ohne Speise zugebracht. Warum ist es nicht auch mit dem Menschen so eingerichtet? — Darauf gibt es mehr als eine Antwort. Wenn die Menschen der Nahrung nicht bedürften, so wäre auch die Arbeit größtentheils unnöthig; die Menschen würden also im Müßiggang herumlungern. Nun aber ist der Müßiggang aller Laster Anfang. Ferner ist die Nahrung ein tägliches Andenken an Gott, wodurch er uns an

seine Güte erinnern will; darum betet auch jeder ordentliche Christ: „Gib uns heut unser tägliches Brod“, und dankt für seine Mahlzeit, indem er sie als einen neuen Zuschuß, als einen neuen An- satz zu seiner Lebensfrist ansieht; ja noch mehr: Ein krüppelhaftes Kind, das einzige eines reichen Mannes, welches auch angehalten wurde, nach dem Essen Gott dafür zu danken, machte ein- mal bei dieser Dankagung den Zusatz: „Und ich danke dir auch, daß es mir geschmeckt hat.“ Siehe, dieses Kind ist vor Gott noch geschied- ter gewesen, als wir Erwachsene es meistens sind. Es hat für die genossenen Speisen ge- dankt, hat aber an eine viel größere Wohl- that noch gedacht und dafür gedankt, nämlich daß es von Gott so viele Gesundheit hatte, um die Speise gebeh- lich verzehren zu kön- nen. Das fromme Kind ist jetzt im Himmel, hat aber den guten Gedanken wie ein Ver- giftmeinnicht auf Erden liegen gelassen, und ich lege es den Lesern vor, ob sie es anneh- men wollen.

34.

Ist alles bisher Ge- sagte im letzten Grund unbegreiflich und doch wahr, so ist das, was jetzt kommt, ebenso ge- wiß und wahr, aber noch viel unbegreiflicher. Das bisher Gesagte mögen wohl die Engel verstehen und begreifen, aber was jetzt noch gesagt wird, schauen und glauben sie, wie wir es glauben, aber begreifen können sie es nicht, das kann nur Gott. Nachdem der Heiland wenige Brode durch seine Wunderkraft so vermehrt hatte, daß gegen zehntausend Menschen davon gesättigt werden konnten, so sagte er später:

„Ich bin das Brod, das vom Himmel gekommen ist, das Brod, welches ich euch geben werde, ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“ Die Jünger und Juden verstanden diese seltsamen Worte nicht; als aber der Abend gekommen war, an welchem das Leiden des Herrn beginnen sollte, nahm er das Brod in seine Hände, dankte mit himmelwärts gekehrten Augen seinem Vater, segnete und brach es und sprach: „Dies

ist mein Leib.“ Was der Heiland damals gethan hat, wird in hunderttausend Kir- chen der Erde, bis auf den heutigen Tag, täg- lich gethan. Was ist dieses? Täglich wird bei der Wandlung die Hostie, welche aus Weizenmehl gebacken ist, nach der Anord- nung des Herrn durch den heiligen Geist in den wahren, lebendigen Leib Jesu Christi um- geändert, während nur der sinnliche Schein des Brodes übrig bleibt. Das Brod kann also nicht nur, wie oben gezeigt wurde, gleich- sam Mensch werden, insofern es mit dem menschlichen Leib sich verwächst, sondern es wird sogar durch die göttliche Allmacht ge- würdigt, unter dem äußerlich bleibenden Schein der Hostie dem Heiland Platz zu ma-

chen, so daß das Weizen-Brod, die Hostie, im Wesen bei der Wandlung aufhört und seine Stelle das himmlische Brod einnimmt.

35.

Warum aber geht der Heiland in Brods- gestalt in den Christen ein? Er will Eins wer- den mit Leib und Seele dessen, der kommunitirt; er will ihm mittheilen durch eigene Person seine



Verdienste zur Erlösung und Berechtigung an den Himmel. Was geht dieses aber den Leib an? Auch der Leib des Menschen soll durch den in der Hostie verborgenen, himmlisch verkörperten Leib Christi vorbereitet, gleichsam gezeitigt werden zu einer ähnlichen seligen Auferstehung. Und auch in dieser Beziehung ist das Brod, oder das Fruchtkorn, woraus es bereitet ist, ein Sinnbild.

Der Heiland sagt, wo er von seiner Auferstehung spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein; erstirbt es aber, so trägt es viele Frucht.“ In gleicher Weise schreibt auch der Apostel Paulus: „Was du säest, das lebt nicht auf, wenn es nicht zuvor erstorben ist. Und was du säest, säest du noch nicht den Körper, der es erst werden soll, sondern ein bloßes Samenkorn, z. B. Weizen oder sonst ein anderes. Verwesliches wird gesät, Unverwesliches wird auferstehen; Unansehnliches wird gesät, Herrliches wird auferstehen; Gebrechliches wird gesät, Kraftvolles wird auferstehen. Ein thierischer Körper wird gesät, ein geistiger Körper wird auferstehen; es gibt einen thierischen Körper und einen geistigen Körper.“

Wenn aber auch der auferstandene Leib durchaus andere Gestalt und Natur hat, als der Leib im irdischen Leben, so ist es doch der nämliche Leib; wie auch der schönste Schmetterling, welcher im Sonnenschein zur Blume schwebt, zwar eine ganz andere Erscheinung ist, als die Raupe, und dennoch ihr Leben und ihre Substanz von der Raupe hat. Somit ist der auferstandene Mensch in seiner Verkörperung eigentlich doch wieder dasselbe Wesen, zu dessen Leben auf Erden das Leibesbrod und das geistige Brod des heiligsten Sacramentes beigetragen haben und zu dem himmlischen Schmetterling sich umgewandelt hat.

36.

Du sitzt vor dem Brod und hast gesehen, wie Vieles sich ineinander geflochten hat, Feuer und Wasser, Luft und Sonnenschein, der Stand und Haltung des Menschen, Gottes Segen und Vorsehung, die über Allem gewebt und gewaltet hat, bis es dahin gekommen ist, daß du jetzt das Stück Brod vor dir liegen hast, als eine Gabe der reinen Güte Gottes. — Und wer bist denn du? Du bist ein Sünder, welcher angefangen

hat zu sündigen, sobald die früheren Kindesjahre zurückgelegt waren; du sündigest noch und wirst sündigen bis an dein Ende. Selbst das Gute, was du etwa gethan hast, ist unrein, weil du es nicht bloß wegen Gott gethan hast und weil dein Gutes gewöhnlich ohne ernste Umsicht und Sorgfalt, wie der Dienst eines großen Herrn es verlangt, ausgeführt worden ist. Du hast Gott unaufhörlich beleidigt und er hat dir unaufhörlich Gutes gethan. Und auch jetzt liegt eine Gutthat Gottes vor dir, ein Stück Brod. — Willst du gedankenlos zugreifen, wie ein Thier, dem man etwas zum Fressen hinwirft? Du sollst nicht nur danken dafür, was Gott durch seine Vorsehung dir vorgelegt hat, sondern du solltest gleichsam dich schämen und kaum getrauen zuzugreifen, indem du dir selber sagst: ich verdiene Strafe und keine Wohlthat. Wenn der Mensch recht wüßte, was er selber ist, und was ihm gebührt, so müßte er nur mit Beschämung, Ehen, reuevollem Dank und Bewunderung der Großmuth und Menschenfreundlichkeit Gottes seine Hand nach dem Brod ausstrecken.

Jedes Jahr wird zweimal von der Kanzel das Evangelium verlesen, wie der Heiland mit ganz wenigen Broden viele tausend Menschen genährt hat. Die Leute wollten ihn dafür zum König machen, weil sie meinten, er müsse der mächtigste und gütigste Herr sein. Was Christus that in ungewöhnlicher Weise, gleichsam als Ausnahme, das thut Gott alle Jahre über die ganze Erde hin als Regel, indem das wenige Korn der Aussaat so vermehrt wird, daß mehr als tausend Millionen Menschen genug Brod zu essen haben und noch übrig bleibt. Und das Brod, wovon jeder von zahllos vielen Menschen täglich sein Stück bekommt und verzehrt, muß allenthalben erst den wunderbaren Gang durchmachen, daß es aus dem Erdboden zur Spitze des Halmes steigt, in die Scheune gefahren wird, von da in die Mühle, von der Mühle zum Bäckermeister, von diesem in das Privathaus und von da in den Mund und Magen des Menschen. Wer hat es gegeben? Wer hat es eingerichtet? Wer vermag, ohne einen einzigen zu vergessen, über tausend Millionen Menschen zu wachen und zu walten, so daß jeder sein tägliches Brod bekommt?

Der Apostel Paulus schreibt: „Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas thun, so thuet Alles

zur Ehre Gottes.“ Wie macht man es aber, zur Ehre Gottes essen? Dieß hast du jetzt an den Betrachtungen über das Stück Brod lernen können. Wenn du bei deinem Essen derartige Gedanken dir machst über die Allmacht, die Weisheit, die Güte, die ganze Wunderbarkeit Gottes, so issest du zur Ehre Gottes. Und gerade dieses zur Ehre Gottes essen, ihn bewundern, loben, danken, das bringt auch deiner Seele Nahrung und speist sie mit guten, gottgefälligen Gedanken.

Ja, das wäre ein kostbares Essen, wenn wir allemal beim Aufstehen davon dächten: Jetzt hat Gott wieder Öl an die Lampe meines Lebens gegossen, ein Stückchen Leben wieder zugelegt. Er ist mein Schöpfer, er erhält mich jeden Tag,

er ist mein Brodherr; darum will ich ihm auch jedes Stück meines Lebens dienen.

In vielen Häusern ist es Gebrauch, daß die Leute, wenn sie vom Essen aufstehen, zu einander sagen: „Gesegnete Mahlzeit.“ Von diesem Segen wird aber die Mahlzeit nicht gesegnet, wohl aber wirst du eine gesegnete Mahlzeit haben, auch wenn du nur ein Stück Brod verzehrst, so oft du aus dem Brode nicht nur leibliche Nahrung, sondern auch Andacht schöpfest.

Lobet den Herrn alle Nationen, lobet ihn alle Völker, weil fest steht über uns seine Barmherzigkeit, und seine Wahrheit währet ewig. Die Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, so wie im Anfang, jetzt und zu ewigen Zeiten. Amen.



Wenn man nach Amerika reist, so kommt das Schiff zuerst in die ungeheuer große Stadt New-York. An der andern Seite von Nordamerika, wenn man das ganze Land gegen Sonnenuntergang hin durchreist, kommt Kalifornien und die Hauptstadt San Franzisko. Diese liegt an einem ganz andern Meere als New-York, nämlich an dem stillen Meere.

Wenn man da auf ein Dampfschiff sitzt und beinahe einen Monat lang Tag und Nacht fortfährt ohne Aufenthalt, so kommt man in ein ganz eigenenthümliches wunderbares Land, nämlich nach Japan. Dieses Reich besteht aus vielen Inseln, die ganz nahe bei einander liegen und so hohe Berge haben, daß der Schnee auch bei der

größten Sommerhitze auf den Gipfeln liegen bleibt, und auch wieder Berge, auf deren Gipfel Feuer zu sehen ist, nämlich sogenannte Vulkane.

Vor mehr als 300 Jahren kam der große Heidenapostel Franz Xaverius in dieses Land, um daselbst die christliche Religion zu verbreiten. Es war nämlich zu ihm auf die Insel Malakka ein vornehmer

Mann aus Japan gereist, um die wahre Religion von ihm kennen zu lernen, und wurde dann auch ein sehr eifriger Christ. Der hl. Franziskus erkannte darin einen Ruf Gottes, daß er in Japan den Glauben verbreiten solle. Er reiste mit jenem Manne und noch einigen Jesuiten wirklich nach Japan.



Der hl. Franz Xaver unterrichtet die Japanesen.

Die unbeschreibliche Mühe, welche sich diese Männer gaben, um aus den Götzendienern selbst Diener Christi und des wahren Gottes zu machen, wurde von dem göttlichen Beistand so reichlich gesegnet, daß im Verlauf der Jahre mehr als zwei Millionen Einwohner Christen wurden. Die Götzpriester gaben sich von Anfang schon die größte Mühe, die Fürsten und das Volk gegen die Glaubensboten mißtrauisch zu machen und aufzuheizen. Allein die Nation der Japanesen ist mit vielem Verstand begabt; die Uneigennützigkeit, die Geduld, die Aufopferung und der Eifer, womit die Lehrer des christlichen Glaubens die geoffenbarten Wahrheiten verkündeten, machten auf das heidnische Volk großen Eindruck. Solche Menschen, welche eines guten Willens waren, nahmen gern den Glauben an; denjenigen aber, welche von einem wollüstigen Wandel nicht ablassen wollten, war das Christenthum unangenehm, wie es auch jetzt noch überall und allzeit den Liebhabern dieser Welt unangenehm ist. Uebrigens gab es selbst Fürsten, welche nicht nur das Christenthum annahmen, sondern auch wünschten, daß ihre Unterthanen zur wahren Religion sich bekehrten.

Allein die Wege Gottes sind unbegreiflich. Der Allmächtige, welcher anfänglich die Arbeit seiner Diener zur Verbreitung des Christenthums so reichlich gesegnet hatte, ließ es später zu, daß auf einmal schwere lange Verfolgungen gegen die Christen ausbrachen. — Wenn im Sommer allenthalben die Feldfrüchte und die Bäume eine schöne

Ernte versprechen, läßt der nämliche Herr, welcher das Gedeihen dazu gegeben hatte, plötzlich ein Gewitter aufsteigen und in einer einzigen Stunde durch ein Hagelwetter Alles wieder zerstören, was Monate gebraucht hatte, um zu wachsen. Gott hat auch hiebei bestimmte Absichten, namentlich daß die Menschen anschaulich erinnert werden, von wem Alles kommt, daß sie lernen, geduldig in die Schickungen Gottes sich zu ergeben, daß die Leppigkeit beschränkt werde, und daß die, welche nicht betroffen worden sind, dem Heimgesuchten christliche Liebe erzeigen. Allein wenn Gott über die Aussaat der Missionäre in Japan das schwere Gewitter vieljähriger Verfolgung ausbrechen ließ, so waren eben seine Absichten dabei viel geheimnißvoller. Doch kann unsere schwache Vernunft wenigstens so viel davon verstehen, daß die blutigen Verfolgungen in Japan eine reiche Ernte der aller schönsten Früchte, die es auf Erden geben kann, dem Himmel brachten, nämlich zahllose Märtyrer. Ein Märtyrer nämlich ist gewissermaßen vor Gott noch vornehmer, als die höchsten Engel; sie haben aus Liebe zu Gott schwere Schmerzen und blutigen Tod gelitten, während kein Engel für Gott etwas gelitten hat.

Die Verfolgung gegen das Christenthum fing an durch einen Kaiser, welcher über alle Inseln und Fürstenthümer von ganz Japan der oberste Herr war. Derselbe war aufgebracht gegen die Christen, theils in Folge von Aufheberei, theils weil christliche Mädchen seinem sündhaften Be-



Der hl. Franz Xaver predigt den Japanesen.

gehen nicht gehorchten, wie die Heiden; er jagte daher, das Christenthum verleihe zum Ungehorsam und Widerstand gegen das Oberhaupt des Staates. Ich will die verschiedenen Verordnungen, welche gegen die Missionäre und Christen erlassen wurden, übergehen und alsbald zeigen, wie mehr als eine Million Christen ein großes Schauspiel vor Himmel und Erde aufgeführt haben über den biblischen Spruch: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“

Im Jahre 1597 wurden auf einmal 26 Missionärsbrüder und Schüler ergriffen und über sie ein grausames Urtheil ausgesprochen. Zuerst wurden ihnen die Ohren abgeschnitten; sodann wurden sie im Land herumgeführt, damit das Volk ihre Schmach anschauete und abgeschreckt werde, den Religionsgesetzen des Kaisers ungehorsam zu sein. Dann sollten sie alle am Kreuze sterben. Dieses Urtheil erfüllte die Gefangenen mit großer Freude, daß sie einen ähnlichen Tod für den Heiland erdulden sollten, welchen er für sie erduldet hatte, so stark war der Glaube und die Liebe durch den heiligen Geist in ihre Herzen eingegossen. Wie das Feuer im Lokomotiv den viele tausend Zentner schweren Bahnzug kräftig und schnell bergauf zieht, so zog das Feuer des heiligen Geistes diese und viele tausend Christen allgewaltig zu dem, wovor der natürliche Mensch zurückschaudert, nämlich zum Martertod. Als sie auf Schandkarren zu dem weit entlegenen Hinrichtungsplatz geführt wurden, da lobten und priesen sie Gott laut für die Gnade, um Christi willen leiden und sterben zu dürfen, und predigten noch dem zusammengelaufenen Volke die wahre Religion, so daß selbst manche Heiden dadurch zum Christenthum bekehrt wurden, statt davon abgeschreckt zu werden. Besonders rührend war es für Christen und Heiden, selbst für die Soldaten, daß die drei jüngsten unter den Gefangenen, erst zwölf bis fünfzehn Jahre alt, das Gebet des Herrn, den englischen Gruß und andere Gebete mit klarer, lieblicher Stimme sangen.

Als die am Kreuz Hängenden von den Soldaten, wie einst der Heiland, mit Lanzen in das Herz gestochen wurden, erhoben alle umstehenden Christen den Ruf: „Jesus Maria!“ Dann durchbrachen sie die Reihen der Soldaten, stürzten sich zu den Märtyrern hin, tauchten ihre Tücher und Kleider in das Blut derselben und schnitten Stücke von den Kleidern der Märtyrer, um Reliquien

von ihnen zu haben. Sodann kehrten sie zurück voll Freude und Jubel, daß diese Märtyrer so glorreich den Allerhöchsten verherrlicht haben.

Merkwürdig war es insbesondere, wie die christliche Jugend ein so starkes Verlangen zeigte, auch gemartert zu werden. Schon bei diesem ersten großartigen Schauspiel des Märtyrertums in Japan begehrten einige Knaben, welche von den Missionären erzogen worden waren, mit diesen gemartert zu werden; alles Bitten der Eltern, alle Versprechungen der Heiden, alle Vorstellungen von der schrecklichen Kreuzesqual waren bei den Knaben vergeblich; standhaft blieben sie dabei, für den christlichen Glauben zu sterben. Ein Knabe sagte: „Wie thöricht wäre ich, wenn ich das ewige mit dem zeitlichen Gut vertauschen sollte! Wisset, daß mich weder Kreuz noch Tod erschrecken kann! Im Gegentheil ist mein einziges Verlangen, dem zu Lieb mein Leben hinzugeben, der einst das seinige für mich geopfert hat.“ — Selbst unter den vielen Menschen, welche dem Schauspiel der Kreuzigung zusahen, äußerten noch andere Knaben und Jünglinge laut, daß sie kein höheres Glück kennten, als mit ihren Glaubensbrüdern sterben zu dürfen.

Einmal trug es sich sogar zu, daß ein sechs-jähriger Knabe, dessen Vater und Bruder schon hingenommet waren, auch noch zum Tod geführt wurde. Als er hörte, daß ihm des christlichen Glaubens wegen der Kopf abgehauen werden sollte, zeigte er gerade noch Freude darüber, kniete am Nichtplatz bei der Leiche seines Vaters nieder, entblöpte seinen Hals, um den Todesstreich zu empfangen.

Auch später zeigte sich bei den langjährigen blutigen Verfolgungen der Christen ein wunderbarer Muth und Freudigkeit bei der Jugend, für den lieben Heiland den Martertod zu leiden. So z. B. fragte einmal ein Prinz ein Kind, wie es heiße. Das Kind antwortete: „Ich heiße Christoph.“ Der Prinz sprach: „Wie? Du heisst Christoph? was für ein barbarischer Name! Du hattest ja vor Kurzem noch einen ganz anderen Namen.“ „Ja freilich,“ antwortete das Kind, „aber seitdem ich getauft bin, habe ich den Namen und die Religion geändert.“ „Du Glender!“ versetzte der Prinz, „du gehörst nun zur Sekte jener Menschen, welche die Kinder, wie du bist, tödten und ihr Fleisch essen. Sie werden auch dich bald tödten und dann aufzehren.“ Das Kind erwie-

berte ganz freimüthig: „Das christliche Gesetz verbietet, Jemand zu tödten, und was du gesagt hast, ist eine Lüge der Bonzen. Es gibt nur Einen Gott, der die Welt regieret. Deine Götter sind nur Stein und Holz. Sie stellen nur Menschen vor, die wegen ihrer Laster in der Hölle brennen; und die sie anbeten, kommen auch in die Hölle.“ Der Prinz zog den Degen und drohte: „So redest du in meiner Gegenwart von den Göttern? Du mußt sterben, oder sogleich den Göttern die Ehre erzeihen.“ Das Kind sagte, ohne die Farbe zu verändern, ganz ruhig: „Mein Prinz! das wäre keine Ehre für dich, wenn du ein schwaches, wehrloses Kind um das Leben brächtest. Und mir könnte doch kein Uebel geschehen; denn du kannst mit deinem Degen meine Seele nicht durchbohren; du könntest ihr nur das Thor öffnen, in den Himmel zu fliegen. Und dieß ist ja mein Verlangen. Du gäbest mir ein besseres Leben, als das ist, welches du mir nähmest.“ Der Prinz staunte über diese Reden und über diese Herzhaftigkeit des Kindes, umarmte es, erzählte den Vorfall überall zum Staunen der Heiden, die so etwas an einem Kinde nicht begreifen konnten. — Diese unerhörte Standhaftigkeit der christlichen Kinder wurde zwar von vielen Heiden, selbst von Soldaten und Henkern bewundert, aber die Obrigkeit wurde dadurch gereizt, recht grimmige Marter anzuwenden. Viele Christenknaben von zehn bis elf Jahren wurden ergriffen und aufgefordert, die Götzen anzubeten. Die Knaben verweigerten es. Darauf ließ man ihnen vor den Augen der Eltern die Haut von den Händen ziehen, zwang sie, die geschundenen Hände auf glühende Kohlen, oder die glühenden Kohlen auf die Hände zu legen. Dabei erklärte man ihnen, wenn sie die Hände zurückzögen, oder die feurigen Kohlen darauf abschüttelten, so werde dieß als ihre Einwilligung angesehen, dem Christenthum zu entsagen. Doch die Knaben hielten standhaft aus, sogar ein fünfjähriges Kind.

Derartige Beispiele könnte man noch viele aufzählen aus der Christenverfolgung in Japan.

Woher kommt dieses, daß oft gerade bei Kindern und jugendlichen Personen ein so starkmüthiger Geist der Liebe Gottes und der Verachtung der Welt und des irdischen Lebens zu finden ist? Dieses kommt daher, weil die in der Taufe eingegossene heiligende Gnade in Vielen noch nicht durch eine Todsünde ausgelöscht ist und durch christlichen

Unterricht und Erziehung dann frisch und kräftig in den jungen Seelen aussprießt zu lebendigem Glauben, Hoffnung und Liebe; und gerade diese Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe wirken den Willen, den Muth und die Kraft, für den Heiland zu thun, was er für uns gethan hat, nämlich für ihn zu leben, zu leiden und zu sterben.

Wie sieht es in dieser Beziehung bei unserer Jugend aus? Zahllose Kinder lügen und läugnen schon, um nur einer geringen Strafe oder Vorwürfen zu entgehen; da ist kein Funken von dem edlen Geist, wie er sich in den katholischen Kindern zu Japan allgemein gezeigt hat. Im Gegentheil hört man heutigen Tages und liest auch in Zeitungen so viel von Verbundenheit, Ungehorsam und Zuchtlosigkeit aller Art, wie sie schon bei der Schuljugend vielfältig sich zeige. Woher kommt dieses? diese Kinder sind doch auch getauft! Dieß kommt daher: Sobald das Kind zu den Jahren kommt, wo es Gutes und Böses unterscheiden kann, da regen sich zweierlei Mächte und Kämpfe gegeneinander um die Seele des Kindes. Die eine Macht ist die in der Taufe empfangene Gnade, die andere ist die böse Neigung der menschlichen Natur, welche auch im getauften Menschen zurückbleibt. Nun kommt fast Alles darauf an, ob Eltern, Lehrer und andere Menschen auf das Kind einen guten oder bösen Einfluß ausüben. Kurzweg gesprochen, auf die Erziehung kommt es hauptsächlich an, ob das Gute oder Böse Meister werde in der jugendlichen Seele. Wenn die Jugend zu dem Alter kommt, wo sich die Vernunft mehr entwickelt, so entwickeln sich auch die bösen Neigungen der menschlichen Natur. Wenn nun dieses Unkraut in der jugendlichen Seele nicht durch christliche Erziehung beseitigt wird und wahre Frömmigkeit gepflanzt, so gedeiht jenes immer üppiger und erstickt gleichsam die Taufgnade.

• Ein Kind haltet sich den Tag hindurch hauptsächlich an zwei Orten auf und saugt die Luft davon in sich ein: nämlich im elterlichen Haus und in der Schule. Die Schule ist in neuerer Zeit nicht mehr wie früher. Außer den zwei Stunden des Religionsunterrichtes in der Woche hört der Schüler durchaus nur Weltliches. Mancher Schullehrer glaubt selber nicht einmal an Jesus Christus; ja es kann geschehen, daß das katholische Kind einem Judenlehrer übergeben wird, wo es nicht einmal das Kreuzzeichen machen darf. Die Bücher, welche in der Schule gelesen werden, die

Lieder, welche daselbst gesungen werden, sind un-katholisch. Also in der Schullust und Schulzeit wird die Religiosität des Kindes wenig ge-deihen.

Wenn nun aber erst auch in den Familien wenig Frömmigkeit herrscht, allenfalls auch noch eine Zeitung gehalten wird, welche die katholische Kirche und ihre Diener herabsetzt, so kann es nicht anders geschehen, als daß die Kinder miß-rathen und der religiöse Keim welkt und ver-dorrt, weil er keine Nahrung und keine gute Luft bekommt, hingegen die Keime des Unkrautes üppig aufwachsen und maßt werden. Gerade in Japan wirkte besonders der heiligmäßige Wandel und die Enschlossenheit zum Martirerthum, also das Beispiel der Eltern, daß auch die Kin-der so fromm lebten und so gern starben. Was für Vorbilder haben aber so viele Kinder in Stadt und Land an ihren eigenen Eltern bei uns?

Schaue dich um, ja schaue in dein eigenes Haus; ist nicht vielfältig das ganze Benehmen und Reden, der ganze Charakter der Eltern das Gegen-theil von dem, was die Kinder in der Religions-stunde und in der Predigt hören? — Wollen die Eltern nicht eine Brut von Schlangen in eigenen Hause aufwachsen lassen, von der sie schon in diesem Leben und noch mehr in der Ewigkeit gequält werden, so ist das Allererste, daß sie in allen Beziehungen ihren Kindern ein christliches Beispiel geben, in Frömmigkeit, in Friedsamkeit, in Nächstenliebe, in Selbstbeherr-schung, in Ehrlichkeit, in Wahrhaftigkeit, in Mäßig-keit und christlicher Demuth. Sie müssen die Seelsorger ihrer Kinder sein; daher muß auch ihr Gewissen sich ausdehnen über ihre Kinder, d. h. wenn sie etwas Sündhaftes hören oder sehen an ihren Kindern, so muß sich ihr eigenes Ge-wissen darüber beunruhigen und sie allen Ernst anwenden, keinerlei böse Gewohnheit bei den Kin-dern auskommen zu lassen. Was ist das oft beim gemeinen Mann eine Sorge und Angst, wenn einem Stück Vieh etwas fehlt; und bei den Herrenmäßigen eine Sorge und eine Angst, wenn der Leib eines Kindes schadhast ist; aber wie mancher Bauer und wie manche Madam küm-mert sich sehr wenig um die Seele des Kindes, um die Unarten, Sünden und schlechten Eigen-schaften desselben! Ja wenn die Leute recht be-dächten, was das für eine schwere Pflicht ist, seine Kinder christlich zu erziehen und einst Gott

zuzuführen, und was das für eine Verantwort-lichkeit ist, Schuld zu sein an ihrem sündigen Wandel und ewigen Verderben, so würden eine große Menge Menschen gar nicht heirathen.

Auch bei vielen andern Märtyrern, von welchen noch erzählt wird werden, zeigte sich bei den ärgsten körperlichen Qualen eine eigenthümliche geistige Freudigkeit. — Man könnte hier fragen: wie kommt es, daß diese Märtyrer gleichsam in Freuden gestorben sind, da doch der Heiland seiner Zeit am Kreuz gerufen hat: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Der Grund liegt darin, daß Christus für die Sünden der ganzen Welt am Kreuz gelitten hat und zwar nicht nur durch seine Wunden, sondern auch an seiner Seele unermessliche Noth und Qual ausstehen wollte. Hingegen nach seiner großen Liebe und Barmherzigkeit wollte er denen, welche in Glauben und Liebe zu ihm das Martirerthum übernahmen, es nicht so schwer machen. Sein heiliger Geist überfüllte die Seelen der Märtyrer mit Trost und Freudigkeit. Solche wunderbare Standhaftigkeit und offenbare Begnadigung, welche die Märtyrer bei ihrem Tod zeigten, machte die Wirkung, daß manche Jünglinge von selbst zur heidnischen Obrig-keit gingen und sich als Christen meldeten, um auch den Martirtod zu leiden; von den Heiden aber wurden sehr viele jetzt erst gläubig und ließen sich taufen, so daß auch hier sich wieder bestätigte, was schon die alten Kirchenväter sagten: Das Blut der Märtyrer ist der Samen des Christenthums.

Die blutige Verfolgung ließ einige Zeit nach, aber dafür wurde eine Anzahl Christen vornehmen und geringen Standes von Hab und Gut mit der ganzen Familie vertrieben und in das Glend ver-bannt. Wie freudig diese für ihren Glauben solche harte Ungerechtigkeit ertrugen, zeigen die Worte, welche einer derselben an die Missionäre schrieb: „Ich kann mich nicht genug wundern über die überschwängliche Barmherzigkeit Gottes, durch welche mir ärgsten Sünder die hohe Gnade widerfahren, daß ich um seines Namens willen in's Glend verwiesen bin. Nur Eines schmerzt mich, daß ich mein Leben nicht hingeben darf für Denjenigen, der für mich am Kreuze gestorben. Doch ich hoffe zuversichtlich, der gütige Gott werde noch, so es zu seiner Ehre gereicht, den glückseligen Tag anbrechen lassen, an welchem dieß mein heißes Verlangen erfüllt wird.“

Wie schwächlich und elend erscheinen dagegen so manche Katholiken zu unserer Zeit und in unsern Ländern. Schon die Furcht, nicht befördert oder zurückgestellt zu werden, bewirkt, daß mancher Angestellte sich schämt, als entschiedener Katholik sich zu zeigen; mancher Fabrikarbeiter schändet Sonn- und Feiertag, weil sein gelbsüchtiger, religionsteurer Fabrikherr ihn sonst entlassen könnte; in einem Ort, wo Bürgermeister und grotzentheils die sogenannten Herren Neuprotestanten sind, ließen sich Einige durch die Drohung, sie werden von der Gemeindebehörde sonst keinen Verdienst mehr haben, dazu bereben, sich in die Liste der Neuprotestanten einschreiben zu lassen. Wie schwächlich werden einmal solche Menschen beim Gerichte dastehen gegenüber den heldenmüthigen Männern von Japan, welche mit Freude Hab und Gut, Blut und Leben für den Glauben aufzuopfern bereit waren!

Besonders hell strahlte die Kraft des heiligen Geistes aus Solchen, welche von Natur aus am schwächsten und furchtsamsten sind, nämlich sowohl aus weiblichen Personen als auch aus Kindern. Ich will ein Beispiel davon aufführen. Ein junger Mann wurde des Glaubens wegen enthauptet, seine Mutter und Gemahlin begleiteten ihn zur Richtstätte. Statt zu weinen und zu jammern, nahm die Mutter das abgeschlagene Haupt in ihre Hand und rief aus: „O wie glücklich bin ich, daß ich meinen Sohn, meinen einzigen, herzgeliebten Sohn dem himmlischen Vater zum Schlachtopfer geben darf!“ Seine Gemahlin aber küßte das blutige Haupt und mit verklärtem Blicke rief sie: „O allerglücklichster Simon, bitte doch für uns bei der göttlichen Majestät, daß wir dir baldigst nachwandern und seine Gegenwart unablässig genießen.“ — Gott erhörte bald nachher wirklich ihr Gebet, Mutter und Gemahlin des Hingerichteten wurden mit einer andern Frau und deren Knaben an dem Kreuz getödtet. Die drei Frauen und das Kind zeigten eine solche Standhaftigkeit bei der Kreuzigung, daß der Vorstand, welcher dabei kommandirte, von der übernatürlichen Frohmüthigkeit dieser Christen auf das Tiefste ergriffen wurde. Nun überzeugt, wo die wahre Religion sei, kehrte er vom Richtplatz zurück und erklärte, er wolle auch als Christ leben und sterben, und ließ sich taufen. — Ueberhaupt wurden oft selbst die Heiden zu Thränen gerührt, wenn sie hörten und sahen, wie Kinder, welche erst zehn Jahre

alt waren, mit einer Art Freude begehrten, mit ihren Eltern für den Glauben sich martern zu lassen.

Das ist der Geist und die Kraft Christi in den Schwachen. Wie feig und schwächlich sind dagegen Weltmenschen, wenn sie noch so hoffärtig äußerlich auftreten. Ich war einmal in einer französischen Garnisonsstadt und besuchte daselbst das große Lazareth, welches von barmherzigen Schwestern besorgt wird. Eine der Schwestern erzählte mir, daß in der österlichen Zeit manchmal Husaren als krank sich melden, ohne es zu sein, sie wollten daselbst nur ungesehen von ihren Kameraden die hl. Sakramente empfangen, weil sie sich fürchteten, von denselben ausgelacht zu werden, wenn sie in der Stadtkirche öffentlich in ihrer Husarenkleidung an den Tisch des Herrn gingen. Also nicht einmal so viel Muth hatten die tapfern Soldaten, den Heiland, an den sie doch noch glaubten, öffentlich zu bekennen, aus Furcht, von religionslosen Kameraden einige Spottreden hören zu müssen. — Mancher ist katholisch genug, um zu Haus zu Tisch zu beten, aber im Wirthshaus getraut er sich nicht. Mancher zieht den Hut ab, wenn er an einem Kreuzfix, oder einer Pfarrkirche, wo das Allerheiligste ist, vorüber geht, aber wenn ein Protestant oder abgestandener Katholik mit ihm geht, dann laßt er es bleiben. Mancher hat noch katholischen Glauben, aber getraut sich nicht, eine katholische Zeitung zu halten, oder einer katholischen Verbindung beizutreten; man könnte ihn sonst für „ultramontan“ ansehen. Derartige Furchtsamkeit trifft man in allen Ständen, am meisten aber bei den Herrenmäßigen. Diese Leute denken nicht an den Spruch des Heilandes: „Wer sich meiner vor diesem sündhaften Geschlecht schämt, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er in seiner Herrlichkeit kommt.“ Wer Glauben hat, ihn aber nicht bekennet, geht auch verloren.

Wie auf der einen Seite die Christen eine ganz übernatürliche Standhaftigkeit im Leiden zeigten, so waren manche heidnische Obrigkeiten in Japan gleichsam teuflmäßig grausam. Die Christen bloß tödten, z. B. durch Enthaupten oder Erstechen am Kreuz, war ihnen bald nicht mehr genug, sie sannten darauf, wie sie möglichst grimmig die Christen quälen könnten. Es wurde bald gleichsam Mode, die standhaften Befenner lebendig zu verbrennen. Nun denke dir, Leser, ob es nicht ein entseßlich

grausamer Anblick wäre, auch nur ein lebendiges Thier, z. B. einen Hund oder eine Katze, an den Füßen gebunden in das Feuer zu werfen, oder ein Kalb anzubinden und es gleichsam lebendig zu braten! Solches geschah aber in Japan zahllos vielen Christen. Und zwar nicht, als ob sie auf einen großen flammenden Scheiterhaufen geworfen worden wären, wo die Schmerzen und das Leben bald aufgehört hätten, sondern sie wurden gleichsam stückweise und langsam angebrannt und verkohlt, um ihre Qual recht weit auszubehnen. Wie haben sie es getragen? Davon will ich einige Beispiele anführen.

Es kam vor, daß ein Mann mitten im Feuer stand und auch nicht einen einzigen Schmerzensschrei ausstieß, sondern unaufhörlich aus den Flammen heraus den Zuschauern christliche Glaubenswahrheiten verkündigte, bis der Körper gleichsam geröstet war und Stimme und Geist ausgegangen, um im Himmel das Lob des Herrn fortzusetzen. — Ein Mädchen, welches auch des christlichen Glaubens wegen verbrannt werden sollte, bückte sich zuerst und legte selbst feurige Kohlen wie einen Kranz auf sein eigenes Haupt. — In der Stadt Arima sollte ein Christ Namens Leo mit sieben andern Personen gemeinsam verbrannt werden. Als sie auf die Richtstätte hinaus geführt wurden, hielten einige tausend Christen in schöner Ordnung, brennende Kerzen in der Hand, eine Prozession auch dahin mit Gebet und Lobgesängen. Die Verurtheilten hatten wie zu einem Freudenfest ihre besten Kleider angezogen, auf ihren Gesichtern sah man den Frieden und die Freude des heiligen Geistes; die Schaaren der Heiden waren ganz erstaunt darüber. Auf dem Richtplatz war eine Hütte mit Stroh bedeckt, in welcher die Märtyrer verbrannt werden sollten. Nun stieg Leo auf das Dach dieser Hütte und sprach mit starker Stimme zu der großen Menge von Christen und Heiden Folgendes: „Meine Brüder! nun steht es klar vor euern Augen, was es sei um den Glauben Jesu des Gekreuzigten, da ihr sehet, mit welchem Frohlocken wir in den Tod gehen, den wir nur beschweigen leiden, weil wir unerschrocken bekennen, daß ohne ihn kein Heil ist.“ Er fügte noch eindringlich die Ermahnung bei, wie Alle recht beherrigten sollen, daß nur bei Christo ewiges Leben und Seligkeit, außer ihm nur Tod und Verdammniß sei. Darauf ließ er sich mit seinen Genossen binden und das Feuer wurde angezündet. Die

Christenschaaren knieten rings umher und beteten laut zu dem Herrn, daß er sich diese Brandopfer zu seiner Ehre gefallen lassen möge. Jene Märtyrer aber beteten mitten in den Flammen mit ihren Brüdern so lange laut fort, bis der Athem ausgegangen war.

Man könnte sagen: Uns Erwachsenen wird es eben noch ärger gehen, nach dem Tode werden wir größtentheils eben auch in das Feuer kommen, sei es im Fegfeuer oder in der Hölle. Allein dieß geschieht zwangsweise für unsere Sünden, nicht aus freier Liebe zu Christus. Der Feuerpein sich freiwillig unterziehen hat einen unermesslichen Werth und Belohnung. Hingegen das Fegfeuer bringt keinen Lohn, sondern verzehrt nur langsam und schmerzvoll die sündigen Reste, wovon die Seele rein werden muß, um in den Himmel einzugehen. Das unendliche schreckliche Feuer der Hölle nützt aber der Seele gar nichts zur Besserung, darum kommt es nie zu Ende.

Auch noch in anderer Weise wurden die Christen mit Feuer gemartert. Man ließ sie auf glühenden Kohlen mit bloßen Füßen gehen und stehen; man ließ ihnen mit glühenden Scheren das Fleisch stückweise von den Händen schneiden, und mit brennendem Rohre und mit Fackeln das Angesicht und den Leib versengen; man ließ sie, wie einst den hl. Lorenz in Rom, auf glühenden Roste braten. Einige Stunden von Nangasaki entfernt ist ein Felsenberg, der in der Höhe drei Oeffnungen hat, aus welchen siedend heißes Schwefelwasser von einem unerträglichen Gestanke hervorquoll und von Feuerflammen begleitet war. Man nannte diese Oeffnungen die Höllenschlünde und das Wasser das Höllenwasser. Es floß über den Berg herab und bildete an verschiedenen Stellen Teiche. Es war so brennend und ätzend, daß es, wenn ein Tropfen auf einen Körperteil fiel, bis auf das Bein hineinspratz und unaussprechliche Schmerzen verursachte. Auf diesen Berg wurden nun viele Christen geführt und ihnen ein Strick um den Leib gebunden; man tauchte sie in diesen Höllenschlünden auf und nieder und verwundete oft vorher ihre Körper, um die Schmerzen noch unerträglicher zu machen, bis man sie endlich ganz in den Abgrund stürzte. Andere Christen wurden in Käfige gesperrt, die aber nur zum Sitzen groß genug waren; sodann wurden diese Käfige an Querbalken gehängt, welche über den Rand der höllischen Abgründe gelegt waren, so daß die Chri-



Der H. Laurentius in Rom.

sten in der Tiefe hingen und fortwährend von dem glühenden Schwefeldampf bis zum Ersticken gequält wurden.

Wie groß der Eifer der Christen war, für das Bekenntniß ihres Glaubens zu sterben, zeigt folgendes Beispiel: Der Statthalter einer größeren Stadt gab einen Erlaß an die Bewohner, daß jeder Christ, der seinen Glauben nicht abschwören wolle, einen Pfahl vor sein Haus stecken müsse, um an demselben verbrannt zu werden. Wahrscheinlich hat er erwartet, es werde keiner sich selbst angeben; allein in kurzer Zeit sah man Tausende von Pfählen aufgesteckt, weil so viele christliche Familien bereit waren, sich als Brandopfer darzubringen. Da nun die Zahl der Christen zu groß war, um alle zu tödten, so griffen die Obrigkeiten vorerst nur eine beliebige Zahl Christen heraus, um sie recht grausam zu martern und die übrigen Christen zu schrecken und zum Ab-

schwören zu bringen. Es wurden ihnen die Haare ausgerauft, Ohren und Nägel mit eisernen Haken abgerissen; manche wurden so auf den Kopf geschlagen, daß das Blut von der Nase, aus dem Munde, aus den Augen und Ohren herausfloß; manchen ließen sie die Finger abhauen und die Füße zerquetschen und dann im Lande herumführen, um überall hin Schrecken und Entsetzen zu verbreiten und dadurch vom Christenthum abzuschrecken. Zuweilen wurden Mütter mit ihren Kindern auf einmal in's Feuer geworfen; die Kinder riefen: Auch ich will sterben für den lieben Heiland! und die Mütter redeten ihnen zu: Freuet euch, Kinder, für den guten Heiland zu sterben, halb sind wir bei ihm! — Ein Christ wurde damals von dem heidnischen Richter gefragt, ob er seinen Glauben durch übernatürliche Werke beweisen könne. Derselbe antwortete: „Ja wohl, zweierlei Wunder will ich wirken: fordert mein Weib, meine Kinder, mein

M
ben
wa
50
K
sch
lob
ben
bra
Kin
Her
him
mes
sagt
Chr
E
m
nig
stem
sond
tilge
Wu
Deß
halte
Brie
eine
einig
zwa
alle
run
ten
größ
ausg
ren,
gleich
ber,
und
entfe
plag
Daz
daß
mal
ten
und
Nah
tan
no
war
ern
Tod
dern.

Alles, freudig geb' ich es dahin, fordert mein Leben, martert mich, freudig duld' ich's." Oder waren es nicht Wunder des Herrn, wenn dort 50 schwache Christen, meist Mütter mit ihren Kindern, welche zum Richtplatz geschleppt wurden, schon unterwegs mit lauter Stimme jubeln: „Gelobt sei Jesus, gelobt sei unser Heiland, wir sterben für ihn“, und am Kreuz noch, schon halb gebraten, die Mütter im Anblick ihrer leidenden Kinder, die Kinder in höchster Qual, dennoch dem Herrn lobsingen, gleich als ob sie schon in der himmlischen Herrlichkeit vor dem Throne des Lammes ständen? — Ein christlicher Arzt, Kämpfer, sagt: In einem einzigen Jahre wurden über 20,000 Christen in Japan für ihren Glauben gemartert.

Da der Kaiser sah, daß ungeachtet dieser grimmigen Verfolgung viele Heiden dennoch zum Christenthum übertraten, so entschloß er sich, ganz besonders die christlichen Priester im Lande auszutilgen. Er hoffte, auf diese Art gleichsam die Wurzeln der christlichen Gemeinden zu zerschneiden. Deshalb erging ein neuer Erlaß an die Statthalter, ganz besonders Jagd zu machen auf die Priester. Mehrere derselben wurden zuerst auf eine eigenthümliche Weise gemartert. Sie wurden einige Jahre lang in einem großen Käfig eingewängt, wo sie

aller Witterung, der größten Kälte und größten Hitze ausgesetzt waren, und zugleich von Moder, Gestank und Ungeziefer entsetzlich geplagt wurden. Dazu kam noch, daß sie nicht einmal Platz hatten zu liegen, und nur so viel Nahrung bekamen, als nothwendig war, um den erwünschten Tod zu verhindern. Denn das

war eben die höllische Bosheit mancher Behörden, daß sie die Christen nicht kurzweg tödten ließen, sondern möglichst lang ihre Qualen verlängerten. Als jene endlich zum Feuertod geführt wurden, zeigten sie die größte Freude und predigten noch den zusammengelaufenen Schaaren von Christen und Heiden. Ein spanischer Priester, Spinola, sagte zu dem anwesenden Statthalter: „Nun siehe, du Unglücklicher, das gottselige, unverzagte und fröhliche Gemüth dieser Helden, und nimm daraus ab, wie sie so gar nicht nach Japan gekommen, um ein irdisch Reich an sich zu reißen, sondern vielmehr, um dir den Weg zu dem ewigen Reich zu zeigen. Laß dich doch nicht betrügen und zu deinem eigenen Verderben hintergehen. Du gedenkst das Christenthum durch die Hinrichtung der Lehrer gänzlich auszurotten, aber wie du selber siehst, entzündet unser Tod den Eifer der Christen nur noch mehr.“

Nun wurde eine wahrhaft entsetzliche Verordnung gemacht, nämlich daß, wo immer ein Priester gefunden würde, nicht nur dessen Hauswirth, sondern alle Nachbarn in einem gewissen Umkreis, gleichviel ob Christen oder Heiden, am Leben gestraft werden sollten. Die Missionäre waren daher genöthigt, ein Leben zu führen, das an sich schon eine

schwere Marter ausmachte, um nicht nur ihr Leben, sondern auch das der Christen wo möglich zu sichern. Sie verkrochen sich in Orte, welche selbst den Ratten oder sonst einem elenden Thier zu schlecht schienen. Ja manche ließen sich solcher Art in die Erde begraben, daß sie nur noch Luft schöpfen konnten. Dann gingen sie in



Jagd auf Priester.

Sal. f. 3. u. Um. 1878.

finsterer Nacht in die Christenhäuser, um die Familien im Wort Gottes zu unterrichten und zu stärken. — Die Christen haben natürlich niemals einen Priester angegeben; aber desto eifriger waren nun die Heiden, um versteckte Priester ausfindig zu machen. Wie Spürhunde durchstöberten sie alle noch so verborgenen Plätze, alle Winkel, die engsten Bretterverschläge, jeder Bündel Stroh wurde durchsucht. — Auf diese Art wurden mehr und mehr Priester aufgefunden, oder zeigten sich selbst an, um nicht ganze Familien von Christen in den Tod zu bringen, wenn sie in deren Häusern aufgefunden würden. Diese Priester redeten dann bei ihrem Martertod bis zum letzten Athemzug noch allen Umstehenden eindringlich zu, wie nur im Christenthum Heil zu finden sei. Ihre begeisterten Worte aus den Flammen heraus machten eine solche Wirkung, daß einmal zwei vornehme Japaner selbst in das Feuer hineinkliefen, die Missionäre umarmten und laut riefen, daß sie an Christus glauben und für ihn mit den Priestern sterben wollen.

Bei solchem Aufspüren von Missionären eignete sich eine ganz wunderbare Geschichte. Ein Christenkind wurde ergriffen, weil man glaubte, daß es den verborgenen Aufenthalt eines Missionärs wisse. Dasselbe wurde sieben Tage lang mißhandelt und gepeinigt, um es zum Geständniß zu bringen; da aber das Kind standhaft sich weigerte, den Missionär zu verrathen, so wurde ihm zwischen den Schultern der Leib aufgeschnitten und in die Oeffnung geschmolzenes Blei gegossen. Das Kind gab keine andere Antwort als: „Jesus, Maria! Ich will in den Himmel kommen.“ Dann wurde es mit seinem ganzen Hause zu Asche verbrannt.

Als der grausame Kaiser gestorben und in ein ganz anderes Feuer, das nie erlöscht, eingegangen war, folgte ihm sein Sohn in der Regierung, der wo möglich noch grausamer war. Sein teuflmäßiger Grimm gegen die Christen ersann eine bisher unerhörte Marter, die man nicht einmal in den ersten dreihundert Jahren des Christenthums, wo doch Millionen Christen im römischen Reich gemartert wurden, gekannt hatte. Es wurde eine Grube gemacht, die mehrere Fuß tief war. In diese wurde ein Galgen gesteckt, sodann der Märtyrer daran an den Füßen so aufgehängt, daß der Kopf abwärts bis zu den Knien in der Grube hing; nun verschloß man die Grube

mit zwei im Halbkreis ausgeschnittenen Brettern, um Luft und Licht abzuhalten. So ließ man sie ohne Nahrung hängen. Bisweilen sagte man ihnen in die Arme und in den Hals hinein mit einer hölzernen Säge, nur stückweise, langsam und mit Unterbrechung, streute Salz in die Wunden und übergoß sie mit brennendem Schwefel und ägendem Wasser, um ihre Qual zu vermehren. Wenn sie dann wieder nach solchen Peinigungen in die Grube gehängt wurden, so drängte sich das Blut aus Mund, Nase und Ohren, das Eingeweide drückte von oben herab gegen Herz und Lunge. Diese Qual endete aber dennoch erst nach mehreren Tagen mit dem Tod. — Es ist entsetzlich und schon in Gedanken fast unerträglich, was diese Männer gelitten haben.

Nun denke dir, Leser, wenn Gott es zuläßt, daß seine allerbesten Diener Solches ausstehen mußten, was wird erst dem Sünder geschehen, der ohne Bekehrung stirbt und in die Hölle kommt! Der große Unterschied wird eben darin bestehen, daß in der Hölle noch größere Qualen sind, daß nie eine Erlösung zu hoffen ist und daß auch aller Trost und innerliche Stärkung gänzlich mangelt. Dieser Trost aus Gott hatte aber eben jene Märtyrer so stark gemacht. Der erste, welcher in eine Grube gehängt wurde, war ein Jesuit. Nach vier Tagen sahen die Wächter nach ihm und fanden ihn nicht nur lebendig, sondern ganz heiter, und er sagte, daß ihn die Mutter Gottes wunderbar vor Qualen behütet habe und daß er nur einen Schmerz empfinde, nämlich, daß er nicht ganz Japan zum Christenthum bekehren könne. Die Wächter waren voll Bewunderung, gingen fort und die Seele des Priesters schied von dem Leib und der Grube, um in die ewige Glorie einzugehen.

Die boshafte Grausamkeit der heidnischen Vorfier sorgte dafür, daß die Missionäre, welche in solche Galgenrunden gehängt wurden, recht lang nicht starben, um ihr Leiden möglichst auszudehnen. Was aber die Henker thaten, um die Qualen zu verlängern, das bewirkte gerade, daß die Belohnung der Märtyrer im Himmel desto größer wurde. Zuletzt fügte man noch die neue Qual hinzu, daß über der Galgenrunden Feuer in der Art angebracht wurde, daß es die Märtyrer nicht tödten konnte, aber sie noch ärger gepeinigt wurden.

Nur ein einziges Mal geschah es, daß ein

Priester aus Schrecken vor der Galgengrube seinen Glauben verlängnete. Derselbe hatte vorher 23 Jahre lang eifrig und treu die Verbreitung des christlichen Glaubens sich angelegen sein lassen. Sollte er nun, nachdem er mit so vieler Mühe eine große Zahl Seelen für das ewige Leben gewonnen hatte, selbst verloren gehen? Alle guten Werke nämlich, welche ein Mensch in langen Jahren ausgeübt hat, können ihn von der ewigen Verbannung nicht erretten, wenn er eine Todsünde begeht und sich nicht vor seinem Ende noch bekehrt. Aber die guten Werke bewirken oft, daß der Mensch die Gnade der Bekehrung noch erlangt. So geschah es auch hier. Der abgefallene Missionspriester lebte noch viele Jahre; als er 80 Jahre alt geworden war, ließ es ihm innerlich keine Ruhe mehr. Er stellte sich freiwillig vor den Richtern, sprach seinen Glauben muthig aus, ließ sich in die Galgengrube hängen, und so wurde seine Seele wieder mit den christlichen Brüdern vereinigt, welche in den Himmel vorausgegangen waren und gewiß für seine Bekehrung gebetet haben.

Am Charfreitag werden in vielen Kirchen dreizehn brennende Kerzen aufgestellt; wenn dann in der Mitte die Lamentationen und Psalmen gesungen werden, so wird von Zeit zu Zeit eine Kerze ausgelöscht, bis am Ende der Mitte alle abgelöscht sind. So ging es in Japan mit den geistigen Lichtern, mit den Missionspriestern. Einer um den andern wurde durch das Märterthum ausgelöscht, bis endlich gar keiner mehr in Japan war.

Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts wurden noch die letzten Missionäre aufgefunden, nämlich vier Dominikaner-Patres. Vor Gericht geführt bekannten und verteidigten sie entschlossen den Glauben. Diese wurden nun oft mehrere Tage lang in ganz abscheulicher Art gepeinigt. Die Henker gossen ihnen bis zum Zerbersten gewaltig Wasser ein; dann sprangen sie ihnen auf den Leib, stampften dann mit beiden Füßen auf ihnen herum, bis das Wasser mit vielem Blute wieder herausgepreßt war — dann ging das Eingießen wieder von vornen an. Es ist wohl noch kein Thier in solcher Weise mißhandelt worden, wie diese heiligen Männer. Da aber keiner schwankte in seiner Glaubensstreu, so trieb man ihnen lange, spitze Ahlen unter die Nägel der Hände und Füße. Diese entsetzliche Qual trugen die Märtyrer mit solchem freudigem

Stärkmuthe, daß zwei von ihnen Gott und der Jungfrau Maria Loblieder dabei sangen, was den Richtern so unausstehlich war, daß sie mit Hämmern die spitzen Ahlen noch weiter in das Fleisch hinein treiben ließen. Bei solchen grimmigen Qualen, die schon zum Leben entsetzlich sind, sagte der Pater Dzaraza, indem er das Blut reichlich aus seinen Fingern hervorquellen sah: „O mein Jesus, welch' schöne Blumen sind meinen Fingern entsprossen, o wie wohlriechend sind diese Rosen! Ich habe sie, o Jesus, dir zu lieb mit meinem Blut gefärbt. Aber ach, was ist dieß Wenige, was ich gelitten, gegen das, was du für mich gethan!“

Wenn diese christlichen Seelen solche Freuden empfanden, während ihr Leib alle Marter ausstand, was werden sie jetzt erst und in alle Ewigkeit für Freuden wegen ihrer Marter haben! Wenn der Heiland versprochen hat, schon den Trunk Wasser zu belohnen, welchen man in seinem Namen Jemanden reicht, wie wird er erst das schmerzlich vergossene Blut belohnen, welches ihm die Märtyrer geopfert haben!

Die Richter meinten, es sei fast unmöglich, daß ein Mensch Derartiges lange aushalte, und fragten vielmal, ob sie nicht den Glauben abschwören wollten. Die Antwort der Märtyrer war, daß sie mit lauter Stimme Gott lobten; und die Antwort der Richter war, daß sie wieder neue Qualen den Henkern befohlen, welche selbst anfangen, Mitleiden zu bekommen. — So wahrte es sieben Tage lang. Endlich wurde befohlen, diese glorreichen Märtyrer in die Galgengrube zu hängen; aber selbst nach zwei Tagen hörte man sie noch Gott lobpreisen. Nun verzweifelten die Richter, noch etwas auszurichten an diesen standhaften Männern, ließen sie herausziehen und ihnen die Köpfe abschneiden.

Was ich bisher aus den Aufschreibungen über die Christenverfolgung in Japan erzählt habe, ist nur ein ganz kleiner Theil davon. Dennoch ist es genug, um die wunderbare Kraft der Gnade Gottes im Menschen darzustellen. Fragen wir aber: Wenn zu unserer Zeit und in unseren Ländern auch eine solche blutige Verfolgung gegen die Katholiken ausbrechen würde, könnte man auch darauf zählen, daß die meisten wenigstens sich ebenso standhaft zeigen würden, wie der größte Theil der Katholiken in Japan? — Ich glaube nicht. Die Gnade Gottes ist zwar nicht schwä-

cher geworden, aber die Katholiken sind großentheils schwächer geworden; Lauheit, Weichlichkeit und Weltliebe herrscht vor. Um einem grausamen Marterthum sich zu unterziehen, muß der Mensch vorher schon ein entschieden gottesfürchtiges Leben geführt und dadurch in der Gnade Gottes sich befestigt haben. Wie aber in Japan die Bekehrten ganz anderen Ernst gemacht haben mit dem Christenthum, als bei uns selbst frömmere Personen machen, davon will ich ein Beispiel auführen:

Ein Fürst von Bungo entschloß sich nach langen innerlichen Kämpfen, offen zum Christenthum überzutreten. Nach seiner Taufe, ob schon er noch nicht fünfzig Jahre alt war, übergab er das Reich seinem ältesten Sohne, um sich von der Welt zurückgezogen einem gottseligen Leben zu widmen. Er wählte sich eine stille Gegend aus, erbaute dort eine vollständige Stadt, wo nur Christen wohnen durften. Er lebte hier in aller Frömmigkeit und Enthaltbarkeit mit seiner Frau, wie ein Bruder mit der Schwester. Auch sonst that er sich allen möglichen Abbruch. Jeden Sonntag empfing er das heiligste Altarsakrament, nachdem er die Woche hindurch in mannigfachen frommen Uebungen sich dazu vorbereitet hatte. Dreimal im Jahre zog er sich etwa eine Woche lang ganz vom Verkehr mit Menschen zurück, um nach Anleitung des hl. Ignatius der Betrachtung über die ernstesten Wahrheiten des Christenthums und der Sorge für sein Seelenheil sich ausschließlich hinzugeben. Er schrieb selbst ein Gelübde auf, worin er sagt: „Wenn alle Christen der ganzen Welt und sogar der Papst, was unmöglich ist, von dem katholischen Glauben abfallen würden, so will ich doch, allwaltender Gott, mit aller Treue bis an das Ende darin beharren und nie zweifeln an irgend einem Lehrstück des heiligen Glaubens, zu welchem du mich vermöge deiner unendlichen Barmherzigkeit berufen hast.“

Wenn selbst fürstliche Personen in solcher Weise die Religion zur größten Herzensangelegenheit machten, so kann dieses damals in Japan um so eher auch von Personen geringeren Standes vorausgesetzt werden, da solche ohnedieß von der Welt wenig Gut und Lust zu genießen hatten. Diese Freiheit aber von der Anhänglichkeit an die Erde und dieses innerliche Leben mit Christus war es, was Hunderttausende von Katholiken in

Japan stärkte, um Märtyrer zu werden. Und nun, du Leser oder Leserin, schaue in dein eigenes Innere und untersuche ehrlich und wahrhaft, ob du das Zeug, den Geist und die Willigkeit in dir findest, im Nothfall auch ein solcher Märtyrer für den Glauben zu werden. Vielleicht bildest du dir es ein, vielleicht würdest du auch sagen: Ich will für den Heiland sterben, aber während der Marter selbst doch noch abfallen, weil sie dir zu schwer vorkommt. Auch in Japan sind eine Anzahl von Christen abgefallen aus Entsetzen über diese schrecklichen Qualen. Wahrscheinlich sind es Leute gewesen, die eben in den friedlichen Tagen wenig sich angestrengt haben, in christlicher Vollkommenheit vorwärts zu schreiten. Also prüfe dich, du Leser, und bemühe dich, von nun an ein so entschieden wahrhaft christliches Leben zu führen, daß du auch der Gnade des Marterthums würdig dich erweistest, wenn du in die Lage kommen solltest, entweder den Glauben zu verläugnen oder an dem Heiland und der katholischen Kirche festzuhalten.

Indem nun die Katholiken zu Japan keine Priester mehr hatten, also auch das Wort Gottes nicht mehr hörten und keine hl. Sakramente mehr empfangen konnten, so wurde die Gefahr viel größer, daß die hirtelose Heerde allmählig nicht nur von den Wölfen, nämlich den Verfolgern, durch Marterthum aufgefressen würde, sondern daß Viele lauer würden und aus Furcht vor der Verfolgung abschwören. Die oberste Regierung fuhr unaufhörlich fort, auf dem zertretenen Fruchtselde der katholischen Kirche Nachlese zu halten; wo auch später noch standhafte Christen ausfindig gemacht wurden, mußten alle den Martertod sterben. Ja die Kaiser gingen so weit, daß sie den Portugiesen, welche seit alten Zeiten Handel mit den Japanern getrieben hatten, gänzlich das Land unter Todesstrafe verboten. Nur die vom katholischen Glauben abgefallenen Holländer durften noch Handel mit Japan treiben und zwar unter der Bedingung, daß Jeder, der an das Land stieg, ein Kreuzifix mit Füßen treten mußte, zum Zeichen, daß sie keine Katholiken seien. Dieser rucklosen Niederträchtigkeit unterzogen sich diejenigen Holländer, deren Gott das Geld, das goldene Kalb war; ihres Böden wegen gaben sie dem Bilde Dessen Fußtritte, welcher arm und nackt am Kreuz auch für ihre Seelen gestorben war. Davon war aber gar keine Rede, daß auch kalvinische

ober protestantische Missionäre nach Japan gekommen wären, um das Evangelium dort zu predigen, so lange Todesgefahr war. Es ist überhaupt merkwürdig, wie zwar auch viele protestantische Missionäre in verschiedenen Ländern der Erde zu finden sind, aber in der Regel nur da, wo sie sich keiner Gefahr für Leib und Leben aussetzen müssen; viele scheinen überhaupt lieber Katholiken zum Abfall zu bringen, als mit den Heiden zu verkehren. So kann man in Spanien, in Italien, in Frankreich solche finden, die die Katholiken zu ihrem vorgeblichen reinen Evangelium zu bekehren suchen, bringen es aber selten zu Stand, sondern bewirken nur, daß manche Katholiken gegen ihre Kirche mißtrauisch werden und doch keine Protestanten, sondern nur überhaupt schlechte Christen werden.

Seit jener Zeit, wo Franziskus die Saat des Christenthums in Japan ausgesät hatte, bis zu dieser Zeit, wo die letzten Priester gemartert wurden, waren es ungefähr 100 Jahre, und damit schien es mit dem Christenthum in Japan zu Ende zu sein.

Bei allen großen Ereignissen kann man Zweierlei fragen; einmal: was sind die äußerlichen Ursachen davon gewesen? und dann: warum hat es Gott so gefügt und zugelassen? Wie ist es gekommen, daß in Japan anfänglich das Christenthum so schnell und weit sich verbreitet hat und dann wieder so entsetzlich und grimmig fast ganz wieder ausgerottet wurde? An Weidem, am Aufkommen und am Zerfallen des Christenthums, waren hauptsächlich die Landesfürsten Ursache. Im Beginn nämlich der Glaubensverbreitung wurden mehrere Fürsten selbst katholisch oder waren doch den Christen geneigt. Wäre dieses so geblieben, so wäre das ganze Reich Japan jetzt ein katholisches Land. Hernach kamen aber Fürsten an die Regierung, welche, einer nach dem andern, einen ganz teuflischen Eifer zeigten, die christliche Religion im Lande wieder auszutilgen. Gott hat eben den Regenten der Länder eine große Macht gegeben, und zwar auch bezüglich der Religion. Auch in andern verschiedenen Ländern wurde schon das Volk gewaltsam von der wahren Religion abwendig gemacht, wenn die Fürsten Feinde der katholischen Kirche waren, z. B. in England unter König Heinrich VIII. Daher ist die Ermahnung des Apostels Paulus, daß wir für Könige und Regenten beten sollen, sehr ernstlich gemeint, indem sie Gewalt haben, uns be-

züglich der Religion zu unterstützen und im Frieden zu lassen, und auch die Gewalt haben, unsere Kirche in ihrer Wirksamkeit mehr oder weniger zu unterdrücken. Wir sollen also für sie beten, daß Gott sie erleuchte und leite, das wahre Christenthum und dadurch das Wohl des Volkes zu befördern. Denn Gott, heißt es schon im alten Testamente, leitet die Herzen der Könige wie Wasserläche.

Allein die Christen in Japan werden gewiß auch gebetet haben für ihre Verfolger auf dem Throne und dennoch ist es so traurig gegangen. Ist das Gebet umsonst gewesen? Antwort: Nein. Denn gerade die Verfolgungen haben eine so große Anzahl Märtyrer hervorgebracht, wie kaum je ein Land auf Erden innerhalb so kurzer Zeit. Ein Märtyrer aber ist in der andern Welt vor Gott ein Diamant oder ein Rubin, der mehr werth ist, als eine große Summe von Kupfermünzen. Der Heiland sagt einmal: in meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Wenn die Japaner, welche für den Glauben und für Christus so heldenmüthig in den Tod gegangen sind, alle mit einander wieder im Himmel einen eigenen Stern als Wohnung bekommen haben, so müßte dieser einer der schönsten und glänzendsten sein in der Nähe des Thrones der göttlichen Majestät. Uebrigens können wir nie alle Rathschlüsse Gottes ergründen; wir müssen einfach glauben und sprechen: Gott hat Recht; und am jüngsten Tag werden wir es sehen, daß er in Allem Recht gehabt hat. Er selbst hat durch den Mund des Propheten Jesaias gesprochen: meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege. Wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Gedanken und meine Wege höher als die euren.

Auf jeden Fall haben diese vielen hunderttausend Märtyrer mit Blut und Feuer der ganzen Welt die Lehre vorgezeichnet: Der Mensch soll den Himmel der Erde, die Ewigkeit der Zeit, die Gnade den natürlichen Neigungen, die unsterbliche Seele dem Leib, die Freundschaft Gottes allen Rücksichten auf Menschen vorziehen. — Diese Märtyrer haben alle getreulich den Ausspruch des Heilandes befolgt: „Fürchtet nicht diejenigen, welche den Leib tödten können, sondern fürchtet Den, welcher Leib und Seele in die Hölle stürzen kann.“*

* Anmerkung. Wer ganz ausführlich diese Martirergeschichte in Japan lesen will, findet sie in dem Buche:

Die Juden hatten ein Gesetz, wornach im Tempel ein Feuer brennen mußte, welches nie ablöschlich durfte. Als das jüdische Volk in die Gefangenschaft nach Persien geführt wurde, nahmen gottesfürchtige Priester von dem Feuer mit sich, welches unaufhörlich auf dem Altar des Tempels brennen mußte, und verbargen es heimlich in einem Thale, wo ein tiefer wasserleerer Brunnen war, und wahrten es darin, so daß der Ort Allen unbekannt blieb. Nach Verlauf vieler Jahre aber gesiel es Gott, durch den König von Persien den Nehemias zu senden. Dieser sandte die Enkel jener Priester, welche das Feuer verborgen hatten, es zu suchen, aus; aber sie fanden kein Feuer, sondern einen feuchten Schlamm. Hierauf befahl ihnen der Priester Nehemias, denselben zu schöpfen und ihm zu bringen, und er gebot den Priestern, das Holz und die darauf gelegten Opfer damit zu besprengen. Als das geschehen war und eben die Sonne leuchtete, die vorher hinter den Wolken war, entzündete sich ein großes Feuer, so daß Alle erstauten. Während nun von dem Feuer das Opfer verzehrt wurde, beteten und sangen die Priester die gottesdienstlichen Lob- und Preisgesänge.

Etwas Aehnliches ist in Japan geschehen. Man hätte glauben sollen, da es beinahe zweihundert Jahre lang keine Kirchen und keine Priester in Japan mehr gab, das Christenthum müsse dort ganz ausgelöscht sein. Aber es ging auch hier, wie mit dem verborgenen Feuer des Tempelaltars in Jerusalem. Wo nichts als der nässliche Schlamm des Heidenthums vorhanden zu sein schien, zeigte sich, daß Gott das heilige Feuer des Christenthums, welches der hl. Franz Xaver und seine Genossen in Japan angezündet hatte, dennoch im Verborgenen erhalten hat. Die Sache ist also gegangen: Als der hl. Franz Xaver am Feste Maria Himmelfahrt 1549 an das Land von Japan stieg, so weihte er mit innigem Gebet der seligsten Jungfrau das Land und all' seine und der andern Missionäre Mühen und Arbeiten. Ueberall suchte er auch den Japanern, welche sich zum Christenthum bekehrten, die herzlichste Liebe und Vertrauen zu Maria einzulösen. Es schien auch, daß die Fürbitte der Mutter Gottes ganz besonders in diesem Lande wunderbare, mächtige Wirkung hatte,

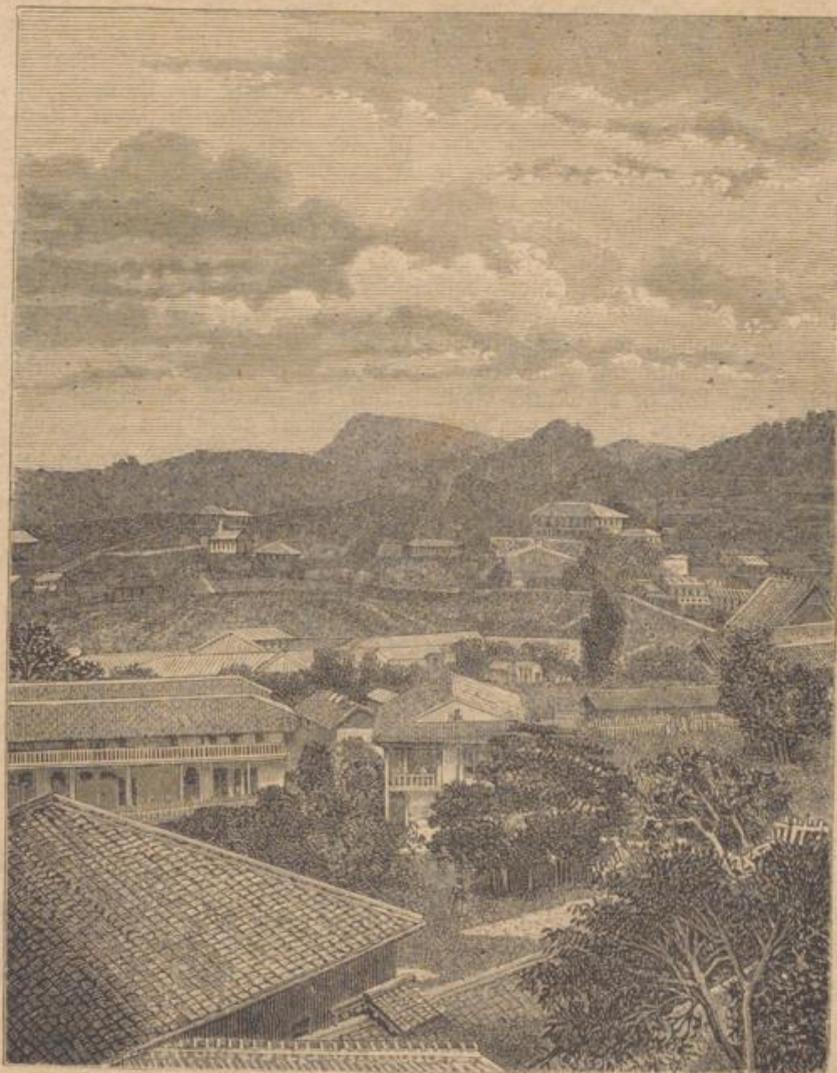
„Das Apostolat und Martyrium der Gesellschaft Jesu in Japan, von Patih. Wien, Verlag von Ludwig Mayer.“

indem so schnell und herrlich das Christenthum sich verbreitete. Allein als das Land die reiche Ernte von einer Million Märtyrer dem Himmel geliefert hatte, schien das Land nur noch vom Unkraut des Heidenthums überwuchert zu sein. Und doch war es anders.

Es sind ungefähr hundert Jahre, daß zu Makao in China eine heiligmäßige Franziskanerin lebte. Diese hatte in ihrer Andacht einen geistigen, besonders innigen Umgang mit dem Heiland; sie redete zu ihm und er gab ihr auch Antwort. Einmal klagte sie dem Herrn, wie traurig es sei, daß die Kirche in Japan ganz untergegangen, da sie doch so herrlich geblüht habe, jetzt gäbe es keine Priester mehr da, wohl nicht einmal Christen — warum er jene ganz verlassen habe? — Der Heiland offenbarte ihr, er habe Japan keineswegs verlassen, es seien noch Tausende von guten Christen dort. Und wenn einst die unbefleckte Empfängniß der allerjeligsten Jungfrau als Glaubensartikel erklärt sein werde, dann beginne wieder das Wachsthum der katholischen Kirche in Japan. — Aber die Franziskanerin erlebte die Zeit nicht, wo die unbefleckte Empfängniß Mariä als Glaubenslehre für die ganze katholische Kirche aufgestellt wurde. Erst gegen 70 Jahre nach ihrem Tod sollte dieses geschehen, nämlich im Jahr 1854. Wunderbarer Weise ereignete sich in diesem Jahre eine höchst wichtige Veränderung in Japan. Nämlich die Regierung von Nordamerika machte mit dem Oberhaupt von Japan den Handelsvertrag, wornach einige größere Städte, welche am Meer liegen, von den Christen des Handels wegen besucht und bewohnt werden durften, und dabei war auch einbedungen die freie Uebung der christlichen Religion daselbst. Den nämlichen Vertrag machte auch England, Frankreich und andere größere Staaten. Nun können selbst katholische Priester ungehindert in diese Städte kommen, aber vorerst durften sie noch nicht weiter in das Land hinein.

Zu diesen Städten, zu welchen die Bewohner der christlichen Länder jetzt Zutritt haben, gehört auch Nangasaki. Bevor man anlandet, fährt das Schiff an einer Insel mit hoher Felswand vorüber; von diesem Felsen wurden zur Zeit der Verfolgung mehr als viertausend Christen des Glaubens wegen in das Meer gestürzt. In der Stadt selbst ist jetzt eine kleine Kirche und einige katholische Missionspriester. Einer derselben ist im verfloffenen Jahr nach Europa herausgereist,

um in
Rissio
ihm ei
ihm se



Ansicht von Nagasaki.

um in katholischen Ländern Unterstützung für die Mission in Japan zu sammeln. Ich habe von ihm einen Bericht bekommen über Manches, was ihm selbst in der Stadt Nagasaki begegnet ist. Er war an der Missionskirche mehrere Jahre der Seelsorger. Zuerst kamen nur Katholiken von englischen, amerikanischen und französischen Schiffen an Sonntagen in die Kirche. Nach längerer Zeit

kamen einmal 15 Japanesen zu dem Priester und baten, er möge ihnen seine Kirche zeigen. Der Priester glaubte, es seien eben Heiden, welche aus Neugierde einmal die Kirche der Fremden sehen wollten; der Priester erfüllte ihr Verlangen. Er führte sie hinein, und während er vor dem Tabernakel niederkniete und eine Weile dort betete, sagte eine alte Frau zu ihm: „Wir haben dasselbe Herz, welches ihr habt.“ Er sah sie erstaunt an und sie sagte: „Wir glauben dasselbe, was ihr glaubt,“ und fügte hinzu: „Wo ist Sancta Maria?“ Er führte sie zum Altar der seligsten Jungfrau, dort beteten sie alle miteinander, dann sagten die Leute dem Missionär: „Wir haben auch ihr Bild in unsern Häusern, wir vereinigen uns vor demselben an Sonntagen und Festtagen, um zu beten. Wir sagen, daß sie die Mutter Gottes sei; daß das Kind, welches sie auf dem Arme hält, Jesus heißt; daß er im Stall, im Winter, mitten in der Nacht geboren ist; daß er arm war, daß er gearbeitet, viel gearbeitet hat; daß er seiner Mutter und seinem Pflegevater Joseph gehorcht hat; daß er später die Menschen gelehrt hat; daß er viel gelitten hat und endlich am Kreuz gestorben ist, um die Welt zu erlösen. Er hat dann seine Jünger ausgesandt, um der Welt das Heil zu bringen, und Nachfolger dieser seiner Jünger sind auch zu uns gekommen, um uns seine Lehre zu bringen.“ — Während dieser Erzählung fragten sie von Zeit zu Zeit den Priester, ob er dieses auch glaube; er gab mit Freuden die Antwort: ja, das glaube er auch. Sie sagten ferner: „Wir feiern jetzt die Zeit der Trauer, während welcher wir uns Abbruch in den Speisen anthun.“ Es war aber ungefähr gerade die Zeit der vierzigtägigen Fasten.

Ein anderes Mal kamen einige Männer zu dem Priester und zwar erst in der Nacht, aus Furcht vor der heidnischen Obrigkeit; wie einst Nikodemus Nachts zum Heiland gekommen war, aus Furcht vor den Juden. Sie wollten sich genauer unterrichten, ob die Religion dieses Priesters mit der übereinstimme, welche ihnen von ihren Voreltern überliefert worden war. Sie sagten zu ihm: „Wir sind katholische Christen, seit langer Zeit hat unser Land keine Priester mehr. Unsere Vorfahren und wir haben stets Gott flehentlich gebeten, uns wieder Priester zu schicken. Jetzt hoffen wir, daß Gott unser Gebet erhört hat, und daß ihr Priester von unserer

Religion seid. Damit wir aber sicher sind, ob ihr zu unserm alten Glauben gehört, wollen wir jetzt Einiges fragen.“ — Die erste Frage an den Priester war, ob er eine Familie habe; da sagte der Priester, er habe Vater und seine Geschwister verlassen, um sie in Japan aufzujuchen; sie, die Katholiken in Japan, seien seine Familie, eine andere Familie habe und wolle er nicht. Als die japanischen Männer dieses hörten, dankten sie laut Gott, daß diese neu angekommenen Priester auch in Ehelosigkeit leben, wie einst die gemarterten Missionäre, welche ihnen die katholische Religion gebracht hatten. — Die zweite Frage war, ob er denn die liebe Mutter Gottes recht verehere. Natürlich antwortet der Priester mit Freuden, daß er und seine Brüder allzeit von Herzen die Mutter Gottes verehren. Die Männer gaben nun den Grund an, warum sie wegen der Mutter Gottes gefragt hätten. Die englischen Protestanten hatten nämlich vorher schon eine Kirche in der Stadt Nangasacki gebaut und ein Kreuz über dem Dache errichtet, da freuten sich die verborgenen Katholiken unter den Japanesen und meinten, jetzt seien ihnen wirklich katholische Priester, um welche sie schon so lange Gott gebeten hatten, zugesandt worden. Als sie aber in diese protestantische Kirche hineingingen, so sahen sie eben leere Wände und daß nirgends ein Bild der heiligen Jungfrau Maria angebracht sei. Als sie nun erst noch die englischen Prediger dieser Kirche mit Frau und Kindern sahen, erkannten sie erst, daß dieses nicht Priester von der Art seien, welche einst die katholische Religion nach Japan gebracht und ihr Blut dafür vergossen hatten. Diese Japanesen hatten sehr richtig geurtheilt, daß, wo die Mutter Gottes nicht verehrt wird, dafür aber die Prediger Weiber mit sich führen, von einer katholischen Religion keine Rede sei. Die Männer sagten: „Wir wurden über diese Wahrnehmung in der englischen Kirche sehr traurig; es kam uns der Gedanke, vielleicht sei überall die katholische Religion ausgelöscht und wir Katholiken in Japan hätten allein noch daran festgehalten. Nun haben wir euch gefunden und sehen mit Freuden, daß ihr wahrhaftig katholische Priester seid. Eines wollen wir aber noch fragen: „Unsere geistlichen Märtyrer haben unsern Vätern von einem Oberhaupt unserer Kirche gesprochen, das Papa heißt und in einer fernen Stadt Roma

woh
ihm
Antr
den
reife
dieser
nesen
Sie
auf,
und
Ausß
er w
um ih
Kind
dieser
Freud
ten die
ihre C
zu den
dasfel
Anden
wahrt
theilw
katholi
diese f
und ze
bis an
Trost
mitten
Zun
stionäre
Jahren
sich no
ten sie
jenige
werden
lehrte
nachse
der kat
waren
ihre D
sondere
chen jed
ber See
barn u
Namen
Es f
send hei
übrig
Treue,

wohne; gibt es noch einen solchen und seid ihr ihm unterworfen?" Der Missionär gab zur Antwort: „Gerade der Papst ist es, welcher uns den Auftrag gegeben hat, zu euch nach Japan zu reisen, um den Katholiken daselbst beizustehen; dieser Papst heißt Pius IX.“ Die guten Japanesen brachen vor Freuden in lauten Jubel aus. Sie schrieben sich den Namen des heiligen Vaters auf, drückten ihn an ihre Stirne und ihr Herz, und mußten ihrer Freude und Dankbarkeit kaum Ausdruck zu geben. Der Missionär sagte ihnen, er werde sofort an den heiligen Vater schreiben, um ihm zu sagen, daß der liebe Gott ihm noch Kinder in Japan bewahrt habe. (Als Pius IX. diesen Bericht aus Japan erhielt, weinte er vor Freuden.) Ganz glücklich über diese Kunde kehrten die Japanesen zurück und benachrichtigten nun ihre Glaubensbrüder, und so kamen immer mehr zu den Missionären, um ihnen zu sagen, daß sie dasselbe Herz hätten. Sie brachten verschiedene Andenken, die sie von ihren Märtyrern aufbewahrt hatten, Rosenkränze, Bilder und Medaillen, theilweise verstümmelt und mit Blut besleckt; diese katholischen Japanesen erzählten nämlich, daß diese frommen Andenken deshalb zum Theil blutig und zerbrochen seien, weil ihre Märtyrer solche bis an das Ende bei sich getragen hatten und Trost und Süßigkeit in ihrer Todesstunde inmitten ihrer Qualen dadurch verlostet hätten.

Zum freudigen Erstaunen des katholischen Missionärs zeigte sich also, daß nach zweihundert Jahren die katholische Religion, ohne Priester, sich noch in Japan erhalten habe; allerdings hatten sie nur von den heiligen Sacramenten dasjenige behalten, was auch ohne Priester erteilt werden kann, nämlich die heilige Taufe. Sodann lehrte ein Geschlecht immer wieder das andere nachfolgende die wichtigsten Glaubenswahrheiten der katholischen Kirche. — Bezüglich der Taufe waren Männer damit beauftragt, welche durch ihre Tugenden bei ihren Glaubensbrüdern in besonderem Ansehen standen. Den Taufnamen, welchen jeder Christ bekam, nannten sie den Namen der Seele; dieser blieb aber den heidnischen Nachbarn unbekannt, indem sie noch einen andern Namen im Ort führten.

Es stellte sich nun heraus, daß noch viele tausend heimliche Christen in dem japanischen Reich übrig geblieben waren, welche mit wunderbarer Treue, ohne priesterlichen Beistand, das heilige

Feuer der wahren Religion im Herzen bewahrt haben. Dieses konnte nur durch eine ganz außerordentliche Gnade Gottes geschehen; und zwar wurde ihnen gewiß diese Gnade durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau zu Theil. Denn wie schon der hl. Franz Xaverius die Japanesen der Mutter Gottes geweiht hatte, so haben auch diese guten Christen eine ganz besonders innige Liebe und Verehrung für dieselbe bis auf den heutigen Tag festgehalten. Die menschliche Treue wurde mit himmlischer Treue belohnt, d. h. ihr treues Festhalten an der Verehrung der Jungfrau Maria wurde durch Festigung im katholischen Glauben vergolten, wie auch umgekehrt der Abfall von der katholischen Kirche gewöhnlich damit anfangt, daß die Mutter Gottes von den Abgefallenen nicht mehr verehrt wird.

Als immer mehr Katholiken aus dem innern Lande kamen, um bei den Missionären, welche nur in einigen Städten am Meer wohnen durften, religiöse Nahrung zu suchen, da wurden die Bonzen, so heißt man die Götzpriester, höchst eifersüchtig. Sie heßten die weltlichen Behörden auf, wieder eine Christenverfolgung anzufangen, und wirklich wurden im Jahre 1870 auf einmal viertausend Japanesen, Männer, Weiber, Greise und Kinder, ihren Wohnstätten entrissen, geknebelt auf Schiffe gesetzt und fern von ihrer Heimath mit Hungerqualen und anderen Mißhandlungen zum Abfall zu verleiten gesucht. Allein wie diese übrig gebliebenen Christen in Japan den von ihren Voreltern seit mehr als zweihundert Jahren überlieferten Glauben festgehalten haben, so haben auch sie die Treue und den Martirergeist ihrer Vorfahren festgehalten. Es kamen durch die Verfolgung auch in neuester Zeit bei tausend Christen des Glaubens wegen um das Leben.

Man hat unterdessen erfahren, wie es den viertausend Katholiken, welche im Jahr 1870 von der Regierung ergriffen worden sind, ergangen ist. Sie wurden auf eine große Insel gebracht, nach verschiedenen Abtheilungen in den Ortschaften vertheilt. Da wurden sie in dunkle Löcher gesperrt und behandelt wie das Vieh. Nur den Wenigen, welche so schwach waren, den Glauben abzuschwören, wurde gestattet, unter Tag sich als Arbeiter zu verdienen. Die Getreuen blieben Tag und Nacht im Kerker und erhielten nur so viel Nahrung, daß sie unaufhörlich Hunger leiden mußten, ohne an Hunger ganz zu sterben. Ein

sehr großer Theil verlor das Leben durch Hunger, Kälte, Krankheiten.

Sie hatten größtentheils, als die Verfolgung herannahte, in der Stadt Nangasacki die heilige Firmung empfangen. Dieses heilige Sakrament ist ganz besonders ein Sakrament für künftige Märtyrer. Es gibt nämlich den im Glauben Unterrichteten eine übernatürliche Kräftigung, den Glauben zu bewahren und zu bekennen und dafür auch alle Verfolgung standhaft auszuhalten. Daher gibt der Bischof bei der Firmung dem Firmling einen leichten Backenstreich, um in dieser Ceremonie anzudeuten, daß der Christ für den Glauben auch Schmach und Mißhandlung sich gefallen lassen müsse. Wenn daher heutigen Tages manche Katholiken, welche das heilige Sakrament der Firmung empfangen haben, dennoch so furchtsam und schwach sind, wo sie ihren Glauben den Segnern und Spöttern gegenüber offen zeigen sollten, so kommt dieses nicht daher, als habe das Sakrament zu wenig Kraft, sondern es kommt von der Treulosigkeit und Erbärmlichkeit des Menschen. Denn alle heiligen Sakramente helfen dem Menschen nur zum Heil, wenn derselbe seinerseits mitwirkt.

Eben jener Priester, welcher Obiges berichtet hat, ist nämlich schon längere Zeit vom heiligen Vater zum Bischof für die Katholiken in Japan auserwählt worden, konnte also auch das heilige Sakrament der Firmung in Nangasacki erteilen. Bei seiner Anwesenheit in Deutschland hat er über die Schwierigkeiten, welche auch jetzt noch dem Bestand und der Ausbreitung der katholischen Kirche entgegenstehen, Folgendes erzählt:

Einerseits dürfen die Ausländer und besonders die Priester nicht in das Innere von Japan, wo es doch so viele Katholiken gibt und wo gewiß noch viel mehr Heiden die Religion annehmen würden, wenn Priester zu ihnen kommen und in den Religionswahrheiten sie unterrichten könnten. Deshalb hat der Bischof ein Seminar errichtet, um junge Japanesen für das Priesterthum heranzubilden, welche dann als Inländer auch in das innere Land gehen können, um das Christenthum zu verbreiten. Allein diese Pflanzschule der katholischen Kirche kostet alljährlich sehr viel Geld, was der Bischof nicht aufbringen kann.

Ferner sind die meisten Katholiken in verschiedenen Gegenden des inneren Landes und auf den vielen Inseln, welche zu Japan gehören, zerstreut,

und haben deshalb keine Gelegenheit, dem katholischen Gottesdienste anzuwohnen, wenn keine Kirchen gebaut werden. Allein die Katholiken sind größtentheils arm und durch die letzte Verfolgung im Jahr 1870 noch ärmer geworden. Sie sind also bei dem besten Willen nicht im Stande, Kirchen herzustellen oder auch nur zu erhalten.

Endlich kommt noch ein eigener Umstand dazu, nämlich verschiedene protestantische Vereine, namentlich die englischen, haben jetzt auch ihre Missionäre in die Städte geschickt, wo sich die Ausländer aufhalten dürfen; dergleichen wurden von Rußland aus solche Missionäre hingeschickt, um die russische Religion zu verbreiten. Diese haben Geld von ihren unkatholischen Missionsgesellschaften im Ueberfluß, um mannigfache Anstalten zu errichten, z. B. Schulen, Spitäler u. dgl. Hier werden dann die Kinder und Erwachsenen, welche in solche unkatholische Anstalten aufgenommen werden, mit Vorurtheilen und Abneigung gegen die katholische Kirche und ihre Priester erfüllt, was sie dann wieder hinaustragen unter ihre Landsleute und diese ebenfalls mißtrauisch machen und aufheben gegen die einzig wahre Kirche. Solches ist aber für Erhaltung und Verbreitung derselben ein großer Nachtheil. Dagegen sollten von katholischer Seite eben auch Schulen, Waisenhäuser und Spitäler errichtet werden. Dazu fehlt es aber wieder an Geld. Je mehr die katholischen Missionäre durch solche Anstalten und durch andere Werke der Barmherzigkeit christliche Liebe den Japanesen erweisen könnten, desto weniger würden die noch unentschiedenen Japanesen von den Andersgläubigen sich anziehen lassen.

Ganz besonders sollte der Bischof in den Stand gesetzt werden, zu erfüllen, was er gelobt hat der seligen Jungfrau zu Ehren und zum Heil der Christen in Japan. In der Stadt Osaka haben nämlich die Missionäre nur ein Zimmer, um den Gottesdienst dort zu halten; wenn aber auch in dieser Gegend die Katholiken wieder bei den Missionären christlichen Unterricht und die heiligen Sakramente auffuchen und bekommen sollen, so ist durchaus nothwendig, daß eine Kirche in der Stadt gebaut werde.

Wir haben zwar auch katholische Vereine für Verbreitung des Christenthums, z. B. den Franz Xaverius-Verein, allein was dafür eingeht, vertheilt sich in so viele Länder der ganzen Erde,

daß eben für Japan bei weitem nicht so viel gegeben werden kann, als nothwendig wäre, um den Tausenden, welche in Japan noch katholisch geblieben sind, zu ordentlichem Gottesdienst und Seelsorgern zu verhelfen, und der tausendmal größeren Menge von Heiden das Christenthum zu bringen und sie dadurch von Anbetern der teuflmäßigen Götzen zu Anbetern des lebendigen Gottes im Geist und in der Wahrheit umzuwandeln.

Und nun komme ich auf eine heikle und unangenehme Sache. Keine Nation auf Erden trägt mehr bei für die Verbreitung des Christenthums unter den Heiden, als die Franzosen. Selbst als 5000 Millionen Franken als Strafgeld im letzten Krieg den Franzosen abgenommen und nach Berlin geführt wurden, haben sie nicht nachgelassen, Millionen für die Heidenmissionen beizusteuern. Frankreich sendet auch die meisten Priester und Ordenspersonen in heidnische Länder zur Verbreitung des Christenthums. Von dem katholischen Deutschland ist bisher viel weniger geschehen; und ich will gerade nicht behaupten, aber der Gedanke ist mir schon gekommen, ob nicht die Bedrängniß der katholischen Kirche in Deutschland von Gott zugelassen sei, weil wir zu wenig für ihre Verbreitung auswärts gethan haben. In Bayern, wo ein eigener Missionsverein besteht für Verbreitung des Glaubens, ist bis jetzt noch viel mehr die katholische Kirche unangefochten geblieben, so daß auch noch Klöster dort bestehen. Nun mag etwas an diesem Gedanken sein oder nicht, auf jeden Fall können wir, nächst dem Gebet, den Herrn, welcher alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, durch nichts mehr bewegen, die Fülle seiner Gnaden uns zuzuwenden, als wenn wir die Angelegenheit seines Herzens uns auch angelegen sein lassen. Was ist dieses?

Christus und mit ihm seine Apostel haben Alles gethan und gelitten, um den Menschen die wahre Erkenntniß Gottes, die Erlösung von ihren Sünden, die Heiligung ihrer Seelen und den Eingang in den Himmel zu verschaffen, oder um es kurz zu sagen, sie zum Christenthum zu bekehren. Am meisten gleichen den Aposteln die Missionäre in den heidnischen Ländern, zumal auch in Japan. Aber auch jeder Leser dieses Kalenders kann einigen Theil bekommen an diesem apostolischen Werke, also auch Theil bekommen an der Bekehrung und Rettung der Heiden, welche noch im

Todeschatten sitzen. Dieß kann geschehen durch Hülfe geistiger Art und äußerlicher Art. Wer täglich etwas, z. B. ein Vater unser, für das Gedeihen der katholischen Mission betet, dessen Gebet nützt ihm selbst und der Mission. Sodann sollen wir auch helfen durch äußerliche Mittel, nämlich durch Beitrag von Geld, damit die Missionäre Kirchen, Schulen und andere Anstalten errichten können, welche zur Verbreitung unserer Religion nothwendig sind.

Ich will dir, Leser, jetzt einige Gründe angeben, weshalb du dich auch regen sollst.

1. Weißt du auch, wofür du Gott den allergrößten Dank schuldig bist, und zwar einen Dank, welcher in alle Ewigkeit fortdauern soll? Vielleicht hast du auch niemals nur daran gedacht, Gott zu danken. Es ist nämlich die unermeßlich große Gnade, daß du ein Mitglied der katholischen Kirche bist, also im christlichen Glauben unterrichtet und dadurch an Allem Theil hast, was zur ewigen Seligkeit führt, namentlich die heiligen Sacramente. Du gehörst also zu den Berufenen, und es kommt nur auf dich an, daß du auch zu den Auserwählten gehörst, nämlich wenn du in Gesinnung und Wandel ein wahrer Christ zu sein dich bestrebst bis an das Ende. So oft du in die Kirche kommst, sollte schon der Anblick des Taufsteines, der Kanzel, des Beichtstuhles und des Altars dich erinnern an die großen Gnaden, welche dir Gott in der katholischen Kirche zuwendet, und ihm von Herzen dafür danken! Du kannst und sollst aber auch durch die That dich dankbar zeigen, indem du auch Einiges beitragest, damit Katholiken in ihrem Glauben erhalten, und die armen Heiden durch die Missionäre zur katholischen Kirche gebracht werden. Dazu hast du aber schöne Gelegenheit, wenn du für die Mission in Japan einen Beitrag gibst.

2. Du betest alle Tag im Vater unser: „Geheiligt werde dein Name, zukomme uns dein Reich!“ Du hast dieses in deinem Leben schon viele tausend Mal gebetet; hast du aber auch schon etwas dafür gethan? Vielleicht noch keinen Finger geregt und noch keinen Groschen gegeben. Um etwas beten und nichts dafür thun, da man doch kann, heißt gleichsam Gott anlügen oder verspotten.

Für die Verbreitung des Christenthums beten und keinen Groschen beisteuern wollen, um die Missionäre und ihre Anstalten zu unterstützen, das wäre ein unehrliches Gebet ohne allen Ernst. Bedenke wohl: Es gibt nichts Höheres und vor Gott Wichtigeres, wozu du eine Beisteuer geben kannst, als zur Erhaltung und Verbreitung des katholischen Glaubens in heidnischen Ländern. Die katholische Kirche ist wie ein großer, fast zweitausend Jahre alter Baum. Viele Zweige und Aeste daran sind abgehauen worden. So ist z. B. in der Reformationzeit manches Land in Europa protestantisch geworden und nicht mehr zur katholischen Kirche zurückgekehrt. Auch jetzt sucht man in manchen Gebieten an dem großen Baum der katholischen Kirche Schaden anzurichten. Dafür aber treibt der Baum wieder neue Zweige, indem in Heidenländern die katholische Religion verbreitet wird.

In Japan war schon ein prächtiger Zweig in die Höhe gewachsen, aber er wurde fast ganz verbrannt durch die Verfolgung und das Martirerthum. Jetzt scheint dieser Zweig wieder auszuschlagen und kann zu großem Wachsthum gelangen, wenn wir die Missionäre durch Gebet und Beiträge genugsam unterstützen.

3. Der katholische Christ hat die Ueberzeugung und Erfahrung, daß die Fürbitten der Heiligen und große Gnaden vor Gott erwerben; denn das Gebet des Gerechten vermag viel. Wir aber sind arme Sünder. Wenn daher die Allergerechteste, die Jungfrau Maria, für uns bittet, so können wir alles Vertrauen auf ihre Fürbitte setzen. Sie ist aber insbesondere als Patronin für die zukünftige Christenheit in Japan vom hl. Franziskus Xaverius gewählt worden, sie wird daher auch gerne für uns bitten, wenn wir uns theilhaben an der Erhaltung und Verbreitung des Christenthums in Japan. Dergleichen dürfen wir auch vertrauen, daß der hl. Franziskus Xaverius und die vielen heiligen Märtyrer von Japan für uns beten werden, wenn wir auch behilflich sind, um in ihrem einstigen Vaterland die wahre Religion zu verbreiten.

4. Wir aber sollen selbst für die Missionäre in Japan beten, daß Gott ihrer Thätigkeit und ihren Bemühungen reichen Segen ertheilen möge, und sollen beten für die Katholiken und Heiden in Japan, daß jene treu bleiben, diese zur Religion Christi sich bekehren. Wir wissen nämlich aus der heiligen Schrift, daß Gott sich durch das gemeinliche Gebet vieler Christen gern bewegen läßt. Es wird ausdrücklich berichtet, daß die ganze christliche Gemeinde anhaltend für den Apostel Petrus gebetet habe, als er im Gefängniß mit Ketten gefesselt saß, um sodann hingerichtet zu werden. Das Gebet wurde wunderbar erhört, indem ein Engel den Petrus mitten in der Nacht aus dem Kerker befreite. Der hl. Apostel Paulus schreibt aber den Christen zu Rom: Darum bitte ich euch, Brüder, bei unserem Herrn Jesus Christus und bei der Liebe des heiligen Geistes, daß ihr mir helfet bei Gott mit eurem Gebet für mich. Dergleichen fordert er auch sonst die Gläubigen auf, ihm in seinem apostolischen Wirken durch ihr Gebet beizustehen.

Alles nun, was in diesem Kalender über Japan ge-

schrieben steht, soll eine Frucht bei solchen Lesern bringen, die eines guten Willens sind und nicht zu den unfruchtbaren Bäumen gehören, die einst in das Feuer geworfen werden. Diese Frucht ist eine unsichtbare und eine sichtbare; nämlich es soll Jeder täglich ein Vaterunser beten für die Bekehrung der Heiden in Japan, also daß Gottes Name dort geheiligt werde und sein Reich dorthin komme. Das Aeußerliche, was Jeder leisten soll, ist eine Gabe an Geld für die dortige Mission. Auch der Arme mag seinen guten Willen durch eine Kleinigkeit zeigen. Als der Heiland einmal bei dem Opferkasten im Tempel eine arme Wittve zwei Heller hineinlegen sah, sprach er zu den Jüngern: „Diese hat mehr gegeben als alle Andern, denn solche haben von ihrem Ueberfluß, die Wittve aber von ihrer Armuth geopfert, und zwar ihren ganzen Lebensunterhalt.“ Die Gabe des Armen gilt vor Gott wie Gold, wenn sie vor der Welt auch nur wie ein Kupferpfennig aussieht.

Dieser Kalender kommt weit herum und will in jedem Haus nicht nur als Kalender seinen Dienst leisten, sondern auch betteln, und zwar dießmal für die Heidenmission in Japan. Hier gilt das Wort Christi: „Gebet, so wird euch gegeben werden.“ Ich hoffe, daß viele Leser eines guten Willens sein werden. — Allein wie soll vom abgelegenen deutschen Dorf die Gabe bis in das Monate weit entfernte Nangasacki in Japan kommen? Dieses ist nicht sehr schwer einzurichten; nämlich der dortige Bischof hat mir geschrieben, daß der Vorstand des Seminars für junge Missionäre in Paris das eingegangene Geld für Japan besorgen wolle. Da aber eine unmittelbare Sendung dorthin in kleineren Gaben zu umständlich wäre, möge Jeder entweder selbst oder durch seinen Ortsgeistlichen seine christliche Gabe an die

„Verlagshandlung von Herder zu Freiburg in Baden“
(am besten durch Postanweisung mit dem Vermerk:
„A. St. für Japan“)

einsenden, von wo dann das eingegangene Geld nach Paris und von dort nach Japan an den Bischof gesendet wird. Im nächsten Kalender soll dann, wenn Gott hilft, ein Bericht gegeben werden.

Bevor ich den Kalender für das Jahr 1878 schließe, muß ich noch zurückbliden auf den letzten Kalender von 1877. Ich habe darin eine Unvorsichtigkeit mir zu Schulden kommen lassen, indem ich die Anfangsbuchstaben von Personen und Orten überall beigezeichnet habe. Ich wollte damit nicht die betreffenden Personen einigermaßen verrathen, sondern nur andeuten, daß keine erdichteten, sondern wirkliche Vorfälle berichtet werden. Allein an einigen Orten wollte man durch jene Anfangsbuchstaben entdeckt haben, wer damit gemeint sei, und es kamen mir Klagen zu, worin die, welche sich betroffen glaubten, behaupteten, die Einsender des Berichtes hätten ihnen Unwahres nachgesagt. Es mögen auch Andere, welche nicht besonders geklagt haben, dennoch durch manche Erzählungen selbst, oder in ihrer Verwandtschaft sich beleidigt gefühlt haben. Da ich aber als Christ und Priester Niemanden beleidigen will, so mögen mir die Betreffenden meine Unvorsichtigkeit verzeihen. Ähnliches gilt auch von einigen Berichten in der „Schreibenden Hand“. Da bei Klagen von zwei Seiten in Baiern die Einsender den Klägern sich selbst angaben und mit ihnen sich ausgeglichen haben, so will ich auch hier im Kalender deren Erklärung aufnehmen, um auch hier möglichst gut zu machen. In der Geschichte Seite 8 berichtete der Einsender, daß der Unglückliche, welcher im Wahnsinn seine Mutter und zwei Brüder ermordete, vorher einen falschen Eid geschworen habe. In dem Brief an mich hatte er allerdings noch den Beisatz zugefügt: wie es allgemein heißt. Er erklärt nun, daß dieses Gerücht, dem er geglaubt habe, sich als falsch erwiesen, und nicht einmal ein Eid abgelegt wurde. — Dergleichen erklärt die Mutter, deren Seite 11 erwähnt wird, daß niemals ihr Nachbar wegen ihres Sohnes geklagt habe, und sie somit zu der unchristlichen Aeußerung, welche sie ausgesprochen haben soll, keine Veranlassung hatte.

Druckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.



N 12<930134343025

Universitätsbibliothek Freiburg

